

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 131 (1963)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE

SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 31. JANUAR 1963

VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN

131. JAHRGANG NR. 5

Konzil und Interessen der Weltkirche

Die Allgemeine Gebetsmeinung für Februar wirft eine Frage auf, deren Aktualität in der ersten Sitzungsperiode des Vaticanum II mehr als einmal offenbar geworden ist: Was verlangt das Wohl der Gesamtkirche und welches ist der Weg zu ihm? Das setzt voraus, daß die Interessen der Lokalkirchen sich nicht immer mit denen der Weltkirche decken.

Interessen der Ortskirchen

Die in der Vatikanischen Basilika versammelten 2450 Hirten der Kirche sind Diözesanbischöfe. Ein Sprengel, ein Amtsgebiet ist ihrer Hirtensorge anvertraut. Sie tragen für die Gläubigen dieses Gebietes Verantwortung. Damit kann jedoch eine mehr oder weniger starke Blickverengung verbunden sein. Wie kann es dazu kommen?

Die Konzilsväter stammen aus allen fünf Kontinenten: Europa stellt 1048 Teilnehmer, Australien und Ozeanien 74, Nord- und Südamerika 956, Afrika 279, Asien 384. Sie kommen weiter aus oft entgegengesetztem Klima, so daß man beinahe sagen darf: «Quot climata tot sensus.» Merkwürdig auf den ersten Blick! Was hat denn das Klima einer Gegend mit der Kirche zu tun? Wenn wir aber z. B. an die konkrete Gestaltung der Liturgie denken, die ja ein großes Anliegen des Konzils ist, wird sie, im Polargebiet gefeiert, doch anders aussehen als am Äquator. Ferner sind die Kulturen, aus denen die Bischöfe kommen, sehr unterschiedlich. In keinem Konzil der Kirchengeschichte waren Vertreter so zahlreicher Kulturen versammelt wie auf dem II. Vaticanum. Was ein theologischer Berater zu den Presseleuten am Ende der ersten Sitzungsperiode gesagt hat, ist irgendwie schon überholt: «Das ist das letzte europäische Konzil.» Die Zeiten sind jetzt schon vorbei, da Christianisierung Europäisierung bedeutete. Es war und ist ein Affront gegenüber den viel älteren asiatischen Kulturen, wenn ihre po-

sitiven Werte von der Weltkirche nicht übernommen werden. Kirche ist mehr als Kultur. Sie steht über den Kulturen oder besser: sie soll alle in einer höheren Einheit umfassen. Ein afrikanischer oder asiatischer Bischof sieht die Probleme, die in den Konzilskongregationen aufgeworfen werden, anders als seine nordamerikanischen oder südamerikanischen Kollegen. Weiter: Jedes Volk hat seine Geschichte. Damit ist eine andere Ursache für die Verschiedenheit der Auffassungen gegeben. Jeder Bischof vertritt eine Herde, die in ihrer berechtigten Eigenart nur aus ihrer Geschichte heraus verstanden werden kann. Der Bischof von Trier, das im 2. Jahrhundert christianisiert wurde, in dem Athanasius als Verbannter, Hieronymus als Besucher der berühmten staatlichen Hochschule weilte, Ambrosius zur Welt kam, hat ein stärkeres geschichtliches Bewußtsein als der Erzbischof von Bahia, das erst 1551 als Bistum für ganz Brasilien errichtet wurde. Ferner: Wer schon eine Gottesdienstfeier im ostkirchlichen Ritus mitgemacht hat, weiß aus eigenem Erleben um die Verschiedenheit der religiösen Mentalität der lateinischen und byzantinischen Kirche, die nicht nur tief in die Gestaltung des kirchlichen Lebens eingreift, sondern von einer andern Auffassung der Kirche getragen ist. Schließlich dürfen wir in den Konzilsvätern den Menschen nicht übersehen. Tot capita tot sententiae gilt auch hier. Die Konzilsteilnehmer sind Männer verschieden nach Temperament, geistiger Potenz, sozialer Herkunft, rassischer Abstammung; die einen sind in erster Linie Seelsorger, andere mehr Gelehrte.

Die Interessen der Lokalkirchen sind also sehr verschieden gelagert. Damit verbunden ist die Gefahr, daß der einzelne Bischof zu sehr an seine eigene Diözese und deren Bedürfnisse denkt, oder daß die Bischöfe eines Landes, eines Kontinentes zu wenig offen sind für die Anliegen der übrigen Hirten der Kirche Christi.

Interessen der Weltkirche

Solchen Sonderinteressen der Lokalkirchen stehen die Interessen der Weltkirche gegenüber. Im Gegensatz zu den Kirchen anderer Bekenntnisse ist unsere Kirche keine Nationalkirche. Die Kirche Christi ist nach dem Willen ihres Gründers katholisch, d. h. weltweit, allumfassend. Infolgedessen muß sie bei ihren Entscheidungen und Anordnungen stets das Ganze im Auge behalten.

Das ist nun auch die Aufgabe des Konzils. Es ist ja eine allgemeine Kirchenversammlung, nicht nur in dem Sinn, daß die von Gott bestellten Vertreter von allen Enden der Erde im Mittelpunkt der Kirche zusammentreten, sondern auch in dem Sinn, daß es die allgemeinen Interessen der Herde Christi wahrnehmen und fördern soll.

Der Graben — Die Brücke

1. Der Graben

Es ist nicht verwunderlich, daß zwischen den Sonderinteressen der Lokal-

AUS DEM INHALT:

- Konzil und Interessen der Weltkirche*
- Zu einer jüngsten Statistik der Propaganda*
- Der Altar als Kriterium kirchlicher Denkmalpflege*
- Disziplin im Religionsunterricht*
- Religiöse Bildung und Erziehung in der neutralen Staatsschule*
- Die Gedächtnisse und Feste der Heiligen des Alten Bundes in der Ostkirche*
- Der freiwillige Gefangene*
- Ordinariat des Bistums Basel*
- Firmplan für das Bistum Basel 1963*
- Diskussion um die «Missa praesente corpore»*
- Cursum consummavit*
- Neue Bücher*

kirchen und den allgemeinen Interessen der Weltkirche ein Graben entsteht. Die Lösung wäre einfach, wenn das Konzil wie ein Parlament vergangener oder gegenwärtiger totalitärer Staaten funktionieren würde, dessen Beschlüsse alle einstimmig und in einem Lärm gefaßt werden. Die Bischöfe sind keine Strohputzenparlamentarier, die sich einfach schieben lassen. Dafür sind sie zu selbstständig und sich zu sehr ihrer Verantwortung bewußt. Aber gerade das schafft eine Schwierigkeit: Wie können in einer solchen Riesenversammlung die Meinungen der vielen auf einen Nenner gebracht werden? Wie können auf diese Weise Beschlüsse zustande kommen, Entscheidungen gefaßt werden, die «das allgemeine Wohl der Kirche» fördern? Was ermöglicht einen Brückenschlag von den Interessen der Lokalkirchen zu den Interessen der Weltkirche?

2. Die Brücke

Diese Brücke muß auf zwei Pfeilern ruhen: Liebe und gegenseitiges Verstehen. Der eine Pfeiler ist die *Liebe*. Kardinal Newman sagte einmal: Eine liebende Haltung öffnet uns die Tore zum Verständnis eines andern Volkes. Die Liebe hilft, umzudenken, das Herz den Erfahrungen, den Einsichten der andern zu öffnen. Ein Konzil bietet eine einmalige Gelegenheit zu fruchtbaren Gesprächen zwischen Bischöfen, die aus tiefer Sachkenntnis ihres Landes, ihres Volkes sprechen können. Diese horizontalen Dialoge der Hirten untereinander fördern die gegenseitige Liebe ohne Zweifel weit mehr als die nur vertikalen anlässlich der Besuche ad limina, wie das Kirchenrecht sie regelmäßig vorsieht. Der andere Pfeiler für den Brückenschlag ist das *gegenseitige Verstehen*. Ein großes Hindernis für Entscheidungen, die das allgemeine Wohl der Kirche berücksichtigen, ist die Unkenntnis. Es wiederholt sich da auf höchster Ebene, was auf der gewöhnlichen Ebene des Alltags für ein gedeihliches Zusammenleben und ein für das Gemeinwohl erforderliches Zusammenwirken notwendig ist: Man muß miteinander reden. Eine solche Begegnung und Aussprache räumt auf mit Vorurteilen, ermöglicht eine vielseitigere Kenntnis der oft sehr verwickelten Sachverhalte und führt zur Einsicht, daß der Gesprächspartner seine guten Gründe für seine Auffassung hat. Der Mißerfolg der Unionskonzilien im Mittelalter geht zum großen Teil auf das Konto der Unkenntnis.

Daniel O'Connell (1775—1847), der Befreier Irlands, betete während wichtiger Entscheidungen im Parlament, dem er als Abgeordneter angehörte, den Rosenkranz. Wir sind aufgerufen, zu be-

ten, daß die Liebe, die der Heilige Geist in die Herzen ausgießt (Röm 5, 5), den Verstand der am Konzil Beteiligten erleuchte, ihnen helfe, sich den sachlichen Argumenten der andern zu öffnen, damit Beschlüsse gefaßt werden, die zum

allgemeinen Wohl der Kirche sich heute aufdrängen. *Hans Koch*

Allgemeine Gebetsmeinung für Februar 1963: Daß alle, die am Konzil beteiligt sind, in Liebe und gegenseitigem Verstehen auf das allgemeine Wohl der Kirche bedacht seien.

Zu einer jüngsten Statistik der Propaganda

Vor kurzem wurden die vom Statistischen Amt der Kongregation für die Glaubensverbreitung erarbeiteten, grundlegenden Zahlen der Erhebung vom 30. Juni 1961 nach Kontinenten, Regionen, Ländern geordnet veröffentlicht. Nur der Fachstatistiker weiß, wieviel sorgfältigste Kleinarbeit nötig war, um zu diesem genauen, zuverlässigen, klaren Ergebnis zu gelangen. Möge dieses wertvolle Urmaterial von erfahrenen Kennern der Materie ebenso gewissenhaft und wahrheitsverpflichtet weiterverarbeitet werden und nicht zum Tummelplatz jener werden, die von Statistik gar keine Ahnung haben und nur in der Entstellung und Fehlinterpretation ihren Meister stellen!

In Afrika, Asien und Amerika sind der Kongregation für die Glaubensverbreitung 38,87 Millionen getaufte Katholiken anvertraut: 6,24 Millionen in Amerika, 10,58 Millionen in Asien, 22,05 Millionen in Afrika. Bei jedem Vergleich mit den Protestanten oder andern christlichen und nichtchristlichen Bekenntnissen ist zu beachten, daß diese die Katechumenen und die Sympathisierenden einbeziehen, manchenmal sogar auf allzu großzügige Weise. Deswegen sind die obigen Ziffern *nicht* vergleichbar. Selbst der Zuschlag der von den katholischen Missionen ausgewiesenen Taufschülerzahlen würde noch keine Vergleichbarkeit herstellen, weil unsere Missionare den Begriff «Katechumene» viel enger und strenger fassen als andere Bekenntnisse. Unvergleichbares zu vergleichen ist aber einer der schwersten Verstöße gegen die Statistik und die Quelle unzähliger und schwerwiegender Fehlurteile. Obige Zahlen gelten für den *Stichtag vom 30. Juni 1961*, und sie gehen aus einer weltweiten, einheitlichen Erhebung hervor, die von der Propaganda auf obligatorische Weise vorgenommen wurde. Diese Zahlen besitzen somit *offi-*

ziellen Charakter und heben sich eindeutig von allen privaten Zusammenstellungen und Veröffentlichungen ab.

Um die Frage zu beantworten, wie viele Katholiken der Kongregation für die Glaubensverbreitung überhaupt unterstehen, sind wir auf eine ergänzende Schätzung angewiesen. Die offizielle Statistik vom 30. Juni 1957 gab für *Ozeanien* 2,77 Millionen an. Da die Katholikenzahl in Australien infolge Zuwanderung und Volksvermehrung stark zugenommen hat, dürften es jetzt maximal 3,15 Millionen sein. Für die der Propaganda unterstellten Katholiken kann daher, ohne Taufschüler und Sympathisierende, eine Gesamtzahl von rund 42 Millionen genannt werden. Die Erhebung vom 30. Juni 1949 hatte eine Zahl von 27,94 Millionen ergeben. Der Zuwachs belief sich somit für die zwölf letzten Jahre auf rund 50 Prozent. Und doch stimmt diese Zahl *nicht*, weil sie territoriale Veränderungen unberücksichtigt läßt.

Wie wuchs der Katholizismus im Propaganda-Afrika?

Über die Hälfte der Propaganda-Katholiken der Welt entfällt auf den riesigen Schwarzen Erdteil. Die grundlegende Reihe ist diejenige für Gesamtafrika (Propagandagebiete), und ihr schließen sich die Regionen und Länder an:

Katholikenzahl von 1949 bis 1961

1949:	10,99 Millionen = 100
1951:	12,31 Millionen = 112
1953:	13,79 Millionen = 125
1955:	15,59 Millionen = 141
1957:	17,74 Millionen = 161
1959:	20,10 Millionen = 183
1960:	22,05 Millionen = 200

Es waren somit 12 Jahre nötig, um eine Verdoppelung zu erreichen. Sie ist die Wirkung der Bekehrung und des Bevölkerungszuwachses. Die Wanderbewegungen hatten eher eine negative Wirkung, da im Zusammenhang mit der Unabhängigkeitserlangung vieler afrikanischer Staaten katholische Europäer in beträchtlicher Zahl abgewandert sind.

Regionale Ausgliederungen in Indexzahlen

Jahr	Nordafrika	Westafrika	Zentralafrika	Ostafrika	Südafrika	Inseln
1949	100	100	100	100	100	100
1951	111	116	112	112	112	106
1953	117	136	125	126	125	116
1955	123	159	142	143	140	128
1957	133	187	162	163	158	136
1959	137	222	185	185	179	147
1961	140	250	198	213	197	153

Den ausgeprägtesten regionalen Gewinn weist *Westafrika* auf. Es übertrifft alle andern an Dynamik, aber nur im relativen und nicht im absoluten Sinn des Wortes. Höchste Wachstumsdynamik ist noch nicht höchste absolute Mehrung. Immerhin erhellt daraus, welche missionsstrategischen Möglichkeiten hier geborgen sind und wie recht jene haben, die den Ländern Nigeria, Obervolta, Dahomey, Ghana, Togo, Elfenbeinküste, Senegal ihre besondere Aufmerksamkeit schenken.

Den zweiten Rang nimmt *Ostafrika* ein. Hier liegt auch das Schwergewicht des missionarischen Einsatzes der Schweiz in Afrika. Der etwas spätere Übergang zur Unabhängigkeit bewirkte, daß der Aufschwung bis zuletzt durchhielt. Auch diese Gebiete verdienen unser vollstes Interesse, denn es sind noch große Bekehrungsmöglichkeiten vorhanden.

Der dritte Platz kommt *Zentralafrika* zu. Ohne die Übergangskrise zur staatlichen Unabhängigkeit würde es bestimmt den zweiten Rang einnehmen. Zentralafrika ist durch speziell intensive Gegensätze gekennzeichnet. Missionen von rekordhafter Dynamik (z. B. die Kapuzinermission Moundou), und Missionen, die beinahe ohne Fortschritt sind, bestehen unmittelbar nebeneinander. Zentralafrika bedarf regster Förderung, weil dort hoffnungsvolle, missionarisch stark unterentwickelte Gebiete vorliegen, neben solchen, die eher einer Reifungskrise unterliegen.

Der vierte Platz fällt *Südafrika* zu. Es weist einige sehr dynamische Gebiete auf (die beiden Rhodesien), recht gut entwickelte (Basutoland), andere mit einer gewissen Beharrungstendenz. Die Übergangsschwierigkeiten stehen zum Teil noch bevor. Die Bekehrungsaussichten sind vielenorts vorzüglich.

Das *insuläre Afrika* weist einen merklich geringeren Zuwachs auf. Das hängt mit verschiedenen Faktoren zusammen. Einige Teile, z. B. die Insel La Réunion, sind bereits christianisiert. Der Zuwachs entspricht demnach dem Bevölkerungszuwachs, und die Bekehrungen spielen eine sehr bescheidene Rolle.

Nordafrika ist ein Gebiet für sich: der Islam bietet dem Christentum eine unbedingte Abwehrfront. Bekehrungen gehören zu äußersten Seltenheiten. Das nordafrikanische Christentum weist daher eine Diasporaexistenz auf. Die Zunamen sind auf Volksvermehrung und Zuwanderung zurückzuführen.

Eine Verdoppelung in zwölf Jahren ist eine außerordentliche Leistung, und trotzdem war sie ungenügend. Darin liegt das unerhörte Dilemma der Kirche

in Afrika: Sie muß in dem dortigen, ungeheuren Wandlungsprozeß dem Islam und dem atheistischen Materialismus zuvorkommen und 80 bis 100 Millionen Heiden vor den schlimmsten und folgenreichsten Irrtümern bewahren und zugleich in die Tiefe wirken und eine neue christliche Kultur aufbauen. Gibt man das *Breitenwachstum* auf, so begründet man christliche Minderheiten in einer nach Totalität strebenden, zeitweise sehr aggressiven mohammedanischen oder bolschewistischen Umwelt. Und die Gefahr liegt nahe, daß diese christlichen Minderheiten entweder ausgerottet oder zu einem beschränkten Gettodasein verurteilt werden. Vernachlässigt man die *Vertiefung* des Christentums bei den bereits Bekehrten, so setzt man sich der Gefahr aus, schließlich christliche Minderheiten von beträchtlicher Stärke oder sogar Mehrheiten zu haben, die aber bloße Namenchristen sind und den Gefahren des Abfalles ausgeliefert zu sein scheinen. Beides aber zu verbinden: eine höchste Expansionsdynamik mit einem

Regionale Zunahmen in Asien (absolut und relativ): 1949—1961

Südliches Asien	von 3 907 816	auf 5 434 735	+ 1 526 919	(+ 39 %)
Südostasien	von 1 826 089	auf 3 989 985	+ 2 163 896	(+ 118 %)
Ostasien	von 320 445	auf 1 150 337	+ 829 892	(+ 259 %)

Scheint daraus nicht hervorzugehen, daß der missionarische Erfolg in Asien eher noch größer ist als in Afrika, zum mindesten in Ostasien und in Südostasien? Das Statistische Amt der Kongregation für die Glaubensverbreitung macht uns auf einen *Beurteilungsrirrtum* aufmerksam: den Zustrom katholischer Flüchtlinge aus Rotchina, der sich vor allem nach Südostasien ergoß, später der katholische Flüchtlingsstrom, der sich von Nordvietnam nach Südvietnam wandte, und in viel bescheidenerem Maße die Auswanderung nordkoreanischer Christen nach Südkorea.

Nur für *Südostasien* läßt sich eine einwandfreie Zuwachsreihe aufbauen. Sie umfaßt die Propagandagebiete Indiens, Pakistans und Ceylons:

1949:	3,91 Millionen = 100
1951:	4,09 Millionen = 105
1953:	4,24 Millionen = 109
1955:	4,57 Millionen = 117
1957:	4,82 Millionen = 123
1959:	5,16 Millionen = 132
1961:	5,43 Millionen = 139

Auf den *bloßen Bevölkerungszuwachs* ist mindestens die Hälfte der Zunahme zurückzuführen; auf Bekehrungen und andere Faktoren die andere Hälfte.

Sodann macht das Statistische Amt auch auf die Tatsache aufmerksam, daß die heutigen Katholikenzahlen für Rotchina, Nordvietnam, Nordkorea völlig unbekannt sind, daß die Ostkirche in Indien beträchtliche Bestände aufweist. Somit wäre es ein grober Irrtum, die

allseitigen, qualifiziertesten Tiefenwachstum, das ist eine unerhörte, übermenschliche Aufgabe, die nur dann annähernd gelöst werden könnte, wenn die christlichen Massen des Abendlandes aus ihrer Lethargie erwachten und in apostolischem Eifer erglühten.

Auf die regionale Aufgliederung folgt diejenige nach Ländern, die Gegenstand eines späteren Artikels sein wird, in dem auch die Priester und die Taufen berücksichtigt werden.

Wachstum der Kirche in Asien

Die Zunahme der Katholiken in jenen Gebieten Asiens, die der Propaganda Fide unterstellt sind, sei unser zweites Betrachtungsobjekt. Der gesamte Zuwachs beläuft sich auf 4 520 707 Einheiten oder 75 Prozent. Man muß allerdings berücksichtigen, daß es sehr schwierig war, diese Zahlen zutreffend festzustellen, da einige Gebiete an die Orientalische Kongregation abgetreten wurden, so daß die Ausgangsziffern da und dort berichtigt werden mußten.

10,5 Millionen getaufter Katholiken, die der Propaganda Fide anvertraut sind, für die Gesamtmasse der Katholiken Asiens zu halten.

Die Missionsgebiete in dem größten aller Erdteile sind nicht nur wichtig, sondern auch vielversprechend, wenigstens zum Teil. Der katholische Glaube macht dort Fortschritte wie wohl noch nie in der Geschichte unserer Kirche. In manchen Gebieten herrscht schon Reifezeit, in andern wird in großer Geduld Vorbereitungsarbeit geleistet. Es ist gewiß nicht die Stunde, wegen auftretender Schwierigkeiten in den Anstrengungen nachzugeben. Gerade das Gegenteil ist erforderlich.

... und auf dem amerikanischen Kontinent

Die Wirkungsfelder der Kongregation für die Glaubensverbreitung auf dem amerikanischen Kontinent gehen die sehr dünnbesiedelten, unwirtschaftlichen Gegenden des nördlichen Kanada und vereinzelte Gebiete im gesamten Lateinamerika an. Die Zahl der Heiden ist, verglichen mit derjenigen der Katholiken, gering, dagegen ist diejenige der Protestanten da und dort beträchtlich. Am 30. Juni 1949 gab es in diesen Gebieten 4 037 464 Katholiken und am 30. Juni 1962 6 244 346 oder rund 55 Prozent mehr. Die Hauptursache der Vermehrung waren die Geburtsüberschüsse, Nebenursachen waren Konfessionswech-

sel und Zuwanderung. Die Bedeutung dieser Kirchensprengel liegt darin, daß ihre leeren Räume sich, wenigstens zum Teil, mit Menschen anfüllen werden, und insofern wird hier auch eine Art *Vorbereitungsarbeit für ein künftiges Wachstum* geleistet.

Für die Betreuung dieser 6,24 Millionen Menschen stehen 2274 Priester zur Verfügung (etwa 2800 Seelen je Priester). Höchst bedenklich ist dagegen, daß es nur 220 eigentliche Seminaristen gibt, so daß mit einem Schwund der Priesternot noch lange nicht zu rechnen ist. Bei 6 Millionen die so zerstreut wohnen, sollten doch gut 4000 Priester zur Verfügung stehen. Das würde aber mindestens 1200 Seminaristen zur Voraussetzung haben.

Den 19 098 Erwachsenentaufen stehen 516 600 Taufen gegenüber, die an Neugeborene gespendet wurden. Diese Zahlen gelten für zwei Jahre, so daß pro Jahr 258 300 Kindstaufen gezählt werden. Der jährliche Geburtenüberschuß über die Sterbefälle dürfte nahe an 100 000 herankommen. Mit der Verbesserung der Hygiene, mit der wirtschaftlich-technischen Entwicklungshilfe, mit

der Intensivierung der Pastoration dürfte der Überschuß von Jahr zu Jahr, nicht nur absolut, sondern auch relativ zunehmen. Es ist daher für die kommenden 12 Jahre mit einem mindestens gleichwertigen, vielleicht sogar größeren Gewinn zu rechnen als im Verlauf der letzten 12 Jahre.

Auch hier stehen die Wachstumsprobleme in einer Dringlichkeit und einer Größe vor uns, daß es unverzeihlich wäre, im Eifer zu erlahmen und nicht zu wachsen.

Schlußerwägungen

Trotz allen unvermeidbaren, bitteren Rückschlägen ist die Weltmission ein Werk, auf dem Gottes reicher Segen und sichtbarer Erfolg ruhen. Die neueste Statistik erinnert auf geradezu schmerzvolle Weise daran, wie unzureichend unsere bisherigen Bemühungen für die Bekehrung Afrikas gewesen sind, das sich noch im 20. Jahrhundert für oder gegen Christus zu entscheiden hat. Es wird aber auch offenbar, daß in Asien da und dort Aussat und Vorbereitung schon in die Vollernte übergehen.

Dr. Edgar Schorer

Der Altar als Kriterium kirchlicher Denkmalpflege

In seinem Artikel «Denkmalschutz im Dienst der Gegenwart» («SKZ» 1962, Nr. 51) warnt Pfarrer *Hermann Reinle* vor einem Primat des Denkmalschutzes gegenüber der Liturgie, die sich seit der Zeit des Barocks unverkennbar gewandelt hat.

Die Kirchenkunst hat immer der Liturgie gedient und dazu beigetragen, den Gottesdienst der Gemeinde zu fördern, damit durch ihn das christliche Bekenntnis kraftvoller in den Alltag ausstrahle. Es wäre unverständlich, wenn sich die Denkmalpflege, die von der schöpferischen Kunst früherer Generationen abhängig ist, bei Kirchenrestaurationen aus diesem Dienstverhältnis zur Liturgie zu lösen versuchte. Eine solche Dienstverweigerung wird im Raum der Kirche niemand verteidigen! Die grundsätzlichen und noch mehr die praktischen Probleme beginnen daher erst dort, wo feststeht, daß ererbte künstlerische Gestaltungen von einem aliturgischen oder gar unliturgischen Geist geprägt sind, der den heutigen Erkenntnissen und Bedürfnissen nicht mehr entspricht. Dann wird die Frage akut, wie sich die Kunst der Vergangenheit erhalten läßt, ohne die Gemeinde in ihrem Gottesdienst an überholte Formen zu ketten, ihre kulturelle Entfaltung zu lähmen und ihr Bekenntnis in unserer Zeit zu schmälern.

Weil christliches Bekenntnis im Gottesdienst kulminiert und vom Gottesdienst ausgeht, würde mit der baulichen Blockierung der liturgischen Erneuerung die Gemeinde im Zeugnis ihrer lebendigen Gläubigkeit schwer geschädigt.

Für die Restauration der Kathedrale in St. Gallen, auf die sich Pfarrer *Hermann Reinle* in seinem Artikel bezieht, ist die Frage entscheidend, wie sich die Liturgie seit dem Barock gewandelt hat und welche Konsequenzen sich daraus ergeben. Es geht um eine notwendige Modifikation der Denkmalpflege, die sich nicht aus Angst vor zu großen Konzessionen an den Zeitgeschmack durch eine rein museale Einstellung verfehlen darf, da *auch alte Kirchen nicht in erster Linie Zeugen der Vergangenheit, sondern lebendige Kultstätten der Gegenwart sind.*¹

Auffällig geändert hat sich seit dem Barock die Teilnahme des Volkes an der heiligen Messe. Für das Verständnis barocker Liturgie ist es dabei wichtig, vom Konzil von Trient auszugehen, das die religiöse Erneuerung dieser Zeit bestimmt hat. Die Glaubenslehre war an den umstrittenen Punkten klargelegt, es mußte aber zudem verhindert werden, daß falsche Anschauungen sich in der Praxis und besonders im Gottesdienst

breit machen könnten. Deshalb wurde das römische Missale neu herausgegeben und vor Änderungen in Schutz genommen. Als eine wirkvolle Abwehr gegen den Einfluß heterodoxer Lehren wurde das Latein beibehalten. Auf diese Weise bildete sich ein starker Kern liturgischer Beharrung, dessen Notwendigkeit auf Grund der Bedrohung unaufgebbarer Aspekte des christlichen Glaubens beurteilt werden muß. Nach der Rückeroberung von Gebieten, die bereits der Neuerung anheimgefallen waren, entwickelte sich ein reiches Leben, das sich vor allem in jenen Bezirken des Kultes bemerkbar machte, die der rechtmäßigen Führung bischöflicher Autorität unterstanden und nicht von Rom aus festgelegt waren.

Aus dem neuen Triumphgefühl heraus erhielt die kirchliche Feier den Charakter der Festlichkeit. Wie für die territoriale Ausdehnung des Glaubens den Fürstenthümern größte Bedeutung zukam, so waren die Kirchenbauten vielfach ein Geschenk der Fürsten an das Volk, und die heilige Messe wurde mit viel Einsatz zu einem Fest, das weniger vom Volk selbst gefeiert, als ihm geboten wurde. Bauer und Bürger sollten zuschauen, zuhören und am Dargebotenen sich freuen. Dies entsprach der feudalen Struktur der damaligen Gesellschaft, und nicht selten war der Adel in den großen Kirchen durch Logen und Balkone vom Volk getrennt. Dafür ist er für den Bau der Kirchen in fürstlichem Prunk aufgekommen und hat die großen Werke kirchlicher Polyphonie gefördert, die in manchem von der Oper inspiriert waren. *Die heilige Messe wurde als Schauspiel erlebt*, in dem der Priester mit seiner Assistenz und der Chor die aktiven Rollen bewältigten, während die Masse *als Zuschauer von ferne* beiwohnte.

Dieser Art der Teilnahme steht die heutige Bewegung gegenüber, die auf eine Liturgie hintendiert, bei der *die ganze Gemeinde mit dem Priester mitfeiert*. Das äußere Mittun des Volkes, das sich eng an die fortschreitende Handlung der eucharistischen Opferfeier anschließt, soll zu einer liturgiegemäßen inneren Teilnahme führen. Betont wird wieder mehr der soziale Charakter der Gottesverehrung, die nicht nur Sache der Einzelnen, sondern ebenso der menschlichen Gemeinschaft ist. Ein Überbau der eigentlichen Liturgie durch eigene Meßandachten für das Volk, die es vorerst aus der Zuschauerrolle befreien, wird heute abgetragen zugun-

¹ Vgl. den Artikel «Denkmalpflege» von Prof. Dr. Franz *Dambeck*, Hauptkonservator, München, im neuen «Lexikon für Theologie und Kirche», Bd. 3 (1959) 233.

sten der unmittelbaren Teilnahme am Geschehen selbst, wie sie im Antworten auf den Anruf des Priesters und im gemeinsamen Amen als Bekräftigung seiner Gebete zum Ausdruck kommt. Damit muß notwendig darauf geachtet werden, daß die Distanz zum Altar in der Länge oder durch ein zu hohes Stufpodium nicht zu groß ist.

Die Gottesdienstgestaltung ist heute anders als im Barock.

«Durch die Zeitlage geradezu in weite Ferne gerückt war der Gedanke, daß die Gläubigen am Beten des Priesters teilnehmen und in engerem Anschluß an ihn mitopfern sollten; denn seitdem die Reformatoren das besondere Priestertum gelehnt hatten, sah man sich genötigt, nicht das Gemeinsame und Verbindende, sondern das Unterscheidende und Trennende zwischen Priester und Volk zu betonen. So kam es insbesondere im Jesuitenorden, dessen Theologen in der geistigen Bewegung dieser Periode eine gewisse Führung innehatten, nicht zu einer inneren Begegnung mit der Liturgie oder gar zu einem pastoralen Ausschöpfen liturgischer Möglichkeiten.»²

Im Kirchenbau ist durch diesen Wandel der Altar heute wieder mehr in die Nähe des Volkes gerückt worden. Wenn er in St. Gallen etwa 100 Meter von den ersten Bänken entfernt ist, kann eine Restauration die Probleme nicht umgehen, von deren Lösung für die liturgische Erneuerung Entscheidendes abhängt. Für die volksnahe Art liturgischer Gestaltung bedeutet diese große Distanz ein Hindernis, das durch den Verlust der Mönchsgemeinschaft, die diesen Zwischenraum ausfüllte und überbrückte, noch verhängnisvoller geworden ist. Die Verwandlung der Klosterkirche in eine Bischofs- und Pfarrkirche verlangt daher eine bauliche Berücksichtigung der neuen Gegebenheiten im Chor.

Alle diese Konsequenzen entspringen einer organischen Entwicklung, die nicht rückgängig gemacht werden kann. Dazu kommt eine letzte Konsequenz, die es mit einer unliturgischen Gestaltung zu tun hat, die in keiner Weise dem Barock zur Last gelegt werden darf, sondern dem beginnenden 19. Jahrhundert anzurechnen ist: der 1809/10 als Werk des Klassizismus ausgeführte Hochaltar.

Zwar hat schon der Barock zur Betonung der realen Gegenwart des Herrn in der Eucharistie den Tabernakel mit vielfältiger Dekoration hervorgehoben, im wandartigen Hinterbau der Hochaltäre prunkvolle Aussetzungsthronen geschaffen und zur Vertheidigung des Reliquienkultes besonders mächtige Reliquienschränke eingefügt, bis die riesenhaften Altaraufbauten den Altar selbst zu verschlucken drohten. Bereits im Barock ist die Bedeutung der Eucharistie

als Opfer des Neuen Bundes und als Speise und Nahrung aus diesem Opfer heraus zurückgedrängt worden durch die Überbetonung der Realpräsenz. Die Aussetzung des Allerheiligsten während der Messe hat weiter dazu beigetragen, das Verständnis der eucharistischen Opferfeier als einer Handlung, die über die Konsekration zur Kommunion fortschreitet, zu erschweren. Die Kommunion ist aus dem ihr eigentlich zukommenden Ort innerhalb der Messe herausgenommen und verselbständigt worden. Die eucharistische Opferfeier trat hinter der eucharistischen Anbetung zurück, bei der die Monstranz der meistgeschätzte liturgische Gegenstand wurde.

In unserer Zeit wird die Eucharistie der ursprünglichen Einsetzung entsprechend wieder mehr als Speise und Nahrung gesehen, die Kommunion an ihren eigentlichen Ort zurückverlegt und der Altar freistehend als Tisch und Opferstein markiert. Letzteres geschieht in Übereinstimmung mit dem Großteil christlicher Tradition, weshalb Prof. Josef Braun, SJ, auch auf Grund des liturgiegeschichtlichen Befundes in seinem monumentalen Werk «Der christliche Altar» zum Schluß kommt: «Die passendste, schönste und zugleich älteste Weise ist, den Hochaltar freistehend aufzustellen.»³

Der Barock hat trotz allem den Altar nicht dermaßen verkümmern lassen, wie es im 19. Jahrhundert manchmal geschehen ist, indem er ganz an den Wandaufbau angeschlossen und oft zu einer Abstellplatte für allerlei Schmuck wurde. In den größten barocken Schöpfungen und auch in vielen einfachen Dorfkirchen steht der Altar frei und ist als Mensa deutlich erkennbar, auch wenn dahinter ein riesiger Aufbau gestellt wird, z. B. Ottobeuren.⁴ Bei der *unliturgischen Verkümmern des Hochaltars in St. Gallen* mag die Bewertung derartiger Deformationen durch den für seine Besonnenheit bekannten Liturgiegeschichtler Prof. J. Braun klärend sein, der über den Ausbau der Altaraufbauten schreibt:

«Es war damit allen Ausschreitungen Tür und Tor geöffnet... Das, was im Grunde nur Nebensache war, machte sich oft genug als Hauptsache geltend, das Retabel nämlich, während das, was in Wirklichkeit Hauptsache war, der Altar, zu einem bloßen Anhängsel und Vorbau herabgewürdigt wurde... Altar und Zelebrans verschwinden förmlich gegenüber den riesigen Architekturen, die hinter dem Altar sich machtvoll emporrecken und alle Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nehmen.»⁵

Hier wird eine gründliche Auseinandersetzung bei der Restauration der Kathedrale in St. Gallen indispensabel. Zen-

trum des christlichen Gottesdienstes ist der Altar, von dem der Bischof bei der Subdiakonatsweihe sagt: «Altare quidem sanctae ecclesiae ipse est Christus.» Der Altar wird zum Kriterium kirchlicher Denkmalpflege, an ihm wird sich entscheiden, ob die Restaurierungspraxis einzig von profanen Maßstäben bestimmt wird oder wirklich jene Modifikationen ernst nimmt, die im kirchlichen Bereich unerlässlich sind.

Weil der Altar im Zentrum jeder Kirchengestaltung steht, ist die *Erhaltung des Chorgitters zweitrangig*. Ein Gitter, das die liturgieechte Aufstellung eines Altares beeinträchtigt, ist zu entfernen, wenn es sich nicht gänzlich öffnen oder versenken läßt. Alles andere wäre eine Umkehr der Werte, die um so schwerwiegender ist, weil es sich um Heiligstes handelt.

Für St. Gallen heißt die erste Frage: Wie läßt sich ein Altar aufstellen, damit der Priester im engen Kontakt mit dem Volk die heilige Opferhandlung vollziehen kann? Bei der gleichen Gelegenheit darf sicher auch darauf geachtet werden, daß der erste Altar des Bistums dem Wesen und der Bestimmung eines christlichen Altares besonders gerecht wird, d. h. klar als Opferaltar freisteht.

Wenn nun die Frage nach dem Gitter sekundär ist und derjenigen nach der Stellung des Altares untergeordnet werden muß, heißt das nicht, daß seine Existenz schlechthin übersehen werden darf, weil es mit der Abhebung des Presbyteriums vom übrigen Kirchenraum in den ursprünglichen Bauplan hineingehört. Die Behandlung des Gitters hängt aber ganz vom neu zu schaffenden Altar ab, der zu einem Funktionszentrum erneuerter Liturgie werden und Mißstände beseitigen soll, die teils durch den Wegfall der Mönchsgemeinde und teils durch die liturgisch unglückliche Konzeption des Hauptaltars (Ort und Gestalt!) entstanden sind.

Wird für die neue Aufstellung des Altares ein Ort hinter dem Gitter gewählt, dann würde dieses weiterhin ein Hindernis bleiben, das die Verbindung des Priesters am Altar mit der Gemeinde stört und ein liturgiegemäßes Mitbeten und Mitopfern erschwert. Seine Erhaltung wäre wegen des Widerspruchs zur liturgischen Erneuerung nicht zu verantworten. Wird jedoch die Nähe des Altares zur Gemeinde dadurch erreicht, daß der

² J. A. Jungmann, *Missarum Sollemnia*, Bd. 2 (Wien 1962), S. 188.

³ J. Braun, *Der christliche Altar*, Bd. 1 (München 1924) S. 407.

⁴ Vgl. H. Schnell, *Der bayerische Barock* (München 1933) S. 147 f.

⁵ J. Braun, *Der christliche Altar*, Bd. 2 (München 1924) S. 288.

Altar frei vor dem Gitter aufgestellt wird, so erhält dieses sogar eine liturgisch durchaus wünschbare Funktion, indem es gleichsam als Vorhang das Hintereinander zweier Altäre verdeckt und die Einheit des Raumes vor dem Gitter und damit die Sammlung um diesen Altar unterstreicht. Ein solcher Altar selbst hätte eine ähnliche Stellung wie die sogenannten Laienaltäre vor den mittelalterlichen Lettnern.

Die Denkmalpflege besitzt eine wichtige Aufgabe all dem gegenüber, was als echt barocke Leistung geschützt und erhalten werden soll. Sie kann aber allein, ohne auf Liturgie und Seelsorge zu hören, keine befriedigende Restauration der Kathedrale bewältigen. Ihre Aufgabe wird es zudem sein, jenen Fachleuten zu helfen, die im Dienste einer erneuerten Liturgie einen neuen Altar zu schaffen haben, dessen Neuheit nicht zu vertuschen ist, sich aber möglichst rücksichtsvoll dem Alten einzufügen hat.

Disziplin im Religionsunterricht

Manchen Priestern ist die Disziplin in den Religionsstunden die größte Sorge. Schlimmer aber wird es, wenn man diese Sorge gar nicht kennen will, sondern sich mit den fahrlässigen oder eher unverantwortlichen Ausreden entschuldigt: «Ich bin kein Schulfuchs, kein Pedant; heutzutage ist Disziplin nicht mehr möglich, gemächlich ist göttlich; wer auf strenge Ordnung hält, macht sich unbeliebt und verdirbt sich die Karriere.» Im dreibändigen Werk «Die neue Schule und ihre Unterrichtslehre» von Rude kommen z. B. im Sachwortverzeichnis, das 32 Seiten umfaßt, die Worte «Disziplin» und «Ordnung» nicht vor. In diesem Werk wird als Kennzeichen der «Alten Schule» genannt: «Es herrschte ein falsches Verhältnis zwischen Lehrer und Schülern; es war das Verhältnis des Vorgesetzten und der Untergebenen. Es war auf Autorität von oben herab, auf Abstand aufgebaut; es wurde aufrechterhalten durch strenge Disziplin.» In einer Aufzählung «Was vom alten Schulbetrieb zu beseitigen ist», wird u. a. genannt: «Die autokratische Schulzucht, die Versteifung auf Machtautorität, der Gegensatz zwischen Lehrer und Schüler.» Dieser theoretischen Schwarz-Weiß-Malerei gegenüber war allerdings auch etwa bei der alten Schule eine Klasse disziplinlos geführt, und bei der neuen Schule kommt doch mancher Lehrer durch die Erfahrung zur Einsicht, daß es ohne Ordnung nicht geht, oder wenn ihn ein Vater zur Besinnung bringt mit der Mahnung: «Am

In diesem Geist wird auch die *Denkmalpflege der Liturgie dienen*, wie es immer ein hohes Ziel der wahren Kirchenkunst gewesen ist. Die Kathedrale in St. Gallen läßt sich nun einmal nicht so restaurieren, als ob sich seit dem Barock überhaupt nichts ereignet hätte, weder der Verlust der Mönchsgemeinde, noch die unglückliche Aufstellung des Hochaltares, noch die liturgische Bewegung. Eine *pastoraliturgisch verantwortete Restauration* dagegen wird für die Verwirklichung einer erneuerten Liturgie, wie es das gegenwärtige Konzil wünscht, von größtem Nutzen sein.

Werner Egli

Außer der bereits im Text genannten Literatur sei noch hingewiesen auf: J. A. Jungmann, *Liturgisches Erbe und Pastoration der Gegenwart* (Innsbruck 1960); H. Muck, *Sakralbau heute* (Aschaffenburg 1961); H. Schnell, die Diskussion um den Würzburger Dom, in: *Das Münster* 10 (1957) 213 ff.; *Der Altar und sein Raum*, 20. Jahrbuch für christliche Kunst (Basel 1950).

Pferd erkennt man den Fuhrmann, am Schüler den Lehrer.»

I. Der Religionslehrer betrachtet die Disziplin richtig und als wichtig

Disziplin ist nicht Drill und Dressur, nicht der scharfe Blick, die dröhnende Stimme, das forsche Auftreten, nicht das Herbeifahren mit Motorrad oder im Mercedes, nicht das Unterrichten in Feldprediger-Uniform oder im Sportdreß. In der lateinischen Sprache gilt das gleiche Wort für «Ordnung» und für «Weihe». Wenn Schiller von der «heiligen Ordnung» als «segensreicher Himmelstochter» sprach, welche Bezeichnung ergibt sich daraus für die Unordnung? Das lateinische Wort *disciplina* heißt erst in zweiter Bedeutung «Zucht und Ordnung», die erste Bedeutung ist «Unterricht, Lehre, Lehrmethode». Disziplinlose Schulstunden werden den Kindern *zum größten Schaden*, besonders im Religionsunterricht. Werden die Kinder nie angeleitet, den Rede- und Bewegungstrieb zu beherrschen, werden sie auch kaum lernen und daran denken, andere Triebe zu zügeln. Der Volksmund unterstreicht diese ernsten Zusammenhänge mit dem Ausdruck: «Wer in der Kirche nicht recht tun kann, tut auch sonst nirgends recht.» Kinder aus disziplinlosen Schulstunden werden nicht fähig, eine Predigt, eine Christenlehre oder einen Vortrag ruhig denkend anzuhören oder ein ernstes Buch besinnlich zu lesen. Sie sind in größter Gefahr, Massenmenschen zu werden, die nur

noch auf technische oder menschliche Lautsprecher hören und mitmachen, wo die größte Betriebsamkeit oder der momentane Erfolg ist. Disziplinlosigkeit im Unterricht und als Folge davon auch beim Gottesdienst, zerstört die Grundlage des religiösen Lebens: die Ehrfurcht. Dem Katecheten selber werden disziplinlose Stunden zur Nervenbelastung und verursachen den folgenreicheren Verleider.

II. Einige Mittel zur Disziplinführung

1. Ordnung beim Religionslehrer selber

Jede Religionsstunde betrachtet er als sehr wertvoll, geradezu als Glück. Schätzen wir dieses Glück, damit es uns nicht etwa zur Strafe entzogen wird! Abgesehen von den Versehungen ist in der Seelsorge *nichts wichtiger* als der Religionsunterricht. Wirklich nur in Krankheitsfällen lasse man den Unterricht ausfallen, nicht aber wegen irgendeiner Konferenz, wegen nicht unumgänglich notwendiger Teilnahme an einer Beerdigung, wegen unverhofft gekommener Besuche oder wegen der Vorbereitungen für einen Vereinsanlaß. Grobe Nachlässigkeit ist es, einen zufälligen geistlichen Besucher als Ersatzmann in den Unterricht zu schicken, damit er den Kindern etwas erzählen und man selber indessen anderes tun könne. Pünktliches Erscheinen zu den Religionsstunden zeigt den Kindern und den weltlichen Lehrkräften, daß man es mit den Stunden ernst nimmt. Geben wir uns Mühe, erlebten Ärger und gehörtes Geschwätz nicht als Belastung ins Religionszimmer mitzunehmen. Auch geordnete Kleidung und saubere Kragen sind für die Disziplin nicht ganz ohne Bedeutung; mit Haarpomade, Parfums und zugespitzten Fingernägeln aber macht sich der Priester lächerlich. Vor der Klasse muß man immer so stehen oder sitzen, daß jedes Kind weiß, er sieht mich. Wenn man im Zimmer hin- und hergeht, zeitweilig einem Teil der Klasse den Rücken kehrt, ein Bein auf eine Schulbank stellt und sich nur mit einzelnen Kindern abgibt, treiben die andern Dummheiten. Das Fundament der Disziplin heißt *Konsequenz*. Diese notwendige Konsequenz fehlt, wenn der Katechet einmal dies, einmal das befiehlt; wenn er dauernd lacht, aber plötzlich lospoltert; das eine Mal lächelt er, wenn ein Kind auf eine Bank steigt, das andere Mal wird er wütend; er gibt eine Menge Verhaltensregeln, sagt aber nichts, wenn sie mißachtet werden. Oder er läßt sich alles gefallen, mahnt wie Heli (1 Kön 2, 24): «Aber, aber, Kinder.» Er glaubt dabei liebevoll zu handeln und merkt nicht, wie lieblos und schädlich es ist, die Kinder frech wer-

den zu lassen. Die Kinder sollten jederzeit fühlen, der Religionslehrer ist wie ein Vater, aber kein «Bappe».

2. Ordnung im Lehrstoff

Es wäre zu wünschen, daß es für den Religionsunterricht ein ähnliches Hilfsmittel gäbe, wie es der katholische Lehrerverein als Unterrichtsheft für die andern Fächer herausgibt. Ein solches Unterrichtsheft gibt bei sorgfältiger Führung jederzeit Auskunft über den behandelten Stoff, und in den folgenden Jahren gibt es die Möglichkeit zu vergleichen und zu verbessern. Jede Predigt, die nicht Phraseologie, sondern Theologie enthält, braucht ernste Vorbereitung, die einfache fast noch mehr als die festtägliche. Auch die Religionsstunde sollte immer irgendwie vorbereitet sein in bezug auf Stoff, Darbietung und Ziel. Bloße Routine kann gut sein für den Geschäftsreisenden, für den Priester wird sie im Religionsunterricht und in seinen andern Arbeiten zum Verderben. Müßte es nicht unverantwortlich werden, die Vorbereitung auf den Religionsunterricht dauernd zu unterlassen wegen Fernsehen oder privater Autofahrten? Unvorbereitete Stunden müssen folgerichtig in Disziplinlosigkeit ausarten.

Geben wir uns alle Mühe, daß der Unterricht nicht langweilig wird. Das will aber nicht heißen, daß man immer nur Geschichten erzählen und viel Spässe machen soll. Das Kind soll fühlen, Religion ist das wahre, glücklichmachende Leben. Auch in der Ausdrucksform zeige sich die Ehrfurcht. So wird man z. B. besser nicht sagen «der Herrgott» (das kennen viele Kinder nur als geläufiges Fluchwort), sondern «der allmächtige Gott, der liebe Gott, der göttliche Heiland». Eine wertvolle Hilfe sind z. B. die «Zeichnungen zum katholischen Katechismus für Wandtafel und Werkheft» von Brems und Tilmann (Ehrenwirth-Verlag, München), aber der Katechet darf die Kinder niemals einfach zeichnen (oder die Mädchen sogar striken!) lassen, nur weil er sonst die Kinder nicht mehr zu beschäftigen weiß. Neben der Erklärung des laufenden Stoffes sollte immer wieder in allen Klassen praktisch und vertiefend gesprochen werden vom Gebet, von Beichte und Kommunion, von der Mitfeier des Gottesdienstes (wobei nicht nur das Aufstehen und Absitzen gemeint ist). Ohne diese regelmäßigen Anleitungen kommen die Kinder durch unsere Schuld in einen grausigen Leerlauf hinein. Was man im Unterricht an Vertiefung versäumt, wird durch keine Vereinsarbeit mehr aufgezaunt.

3. Ordnung bei den Kindern

Sie setzt Verständnis für die Kinder voraus. Diese sind von Natur meist unruhig und quecksilbrig, es muß immer etwas laufen, sie wollen reden, den Kopf drehen, als kleine Persönlichkeiten beachtet sein; andere zu ärgern, besonders die Erwachsenen, kann sie bis zur Grausamkeit schadenfroh machen. So viele Eindrücke stürmen täglich auf das Kind ein: Reklame, den ganzen Briefkasten voll und in den Schaufenstern, illustrierte Hefte, Radio, Fernsehen, toller Betrieb auf den Straßen. Sollen wir da den Religionsunterricht mit Aufbietung möglichst moderner Mittel «maximal» gestalten, daß er alles andere aus dem Felde schlägt? Es muß vielmehr unsere Aufgabe sein, den Kindern wie auf einer Verkehrsinsel Beruhigung und Umstellung zu geben, damit sie die Stimme Gottes vernehmen. Aus diesem Grund sollte man in fortschreitender Weise von den untern zu den obern Klassen streng auf Ruhe achten, Tändeln, Flüstern, Geschwätz, Dazwischenrufen und Unruhe nicht dulden. Von großem Einfluß ist natürlich, was die Kinder in den andern Schulstunden dürfen oder nicht dürfen, wie Schulzimmer und Bänke sind, wie die Stunden angesetzt werden.

Entscheidend für das disziplinäre Verhalten ist besonders auch, was das Kind daheim über Religion und Priester reden hört. In manchem Elternhaus (sogar in einem scheinbar ganz frommen) lassen Zucht und Ordnung viel zu wünschen übrig; die Kinder verwildern; sie dürfen sich alles erlauben, können den Erwachsenen dreinreden, können ihre Wünsche und Launen durchsetzen, werden verhätschelt und verwöhnt. Da braucht es eine feste Hand und viel

Klugheit, um dem Kind klarzumachen: im Religionsunterricht gilt eine andere Ordnung. Damit kann vom Religionsunterricht auch die Kraft ausgehen, welche die Familie wieder zu neuem christlichem Leben erweckt. Meistens macht uns nicht die ganze Klasse Mühe, sondern nur einzelne Kinder. Dabei müssen wir uns fragen, woher ihr Verhalten kommt. Ist es ein besonderer Geltungstrieb, sind sie in einer Trotzphase, sind sie durch Schwierigkeiten im Elternhaus aus dem seelischen Gleichgewicht geworfen? Grundfalsch wäre es, das ruhige Verhalten der Kinder gleichsam erbetteln zu wollen durch Verteilen von Süßigkeiten, durch Vorlesen von Geschichten, die ganz außerhalb des religiösen Lehrstoffes sind. «Fritz, schwatze nicht immer, sitz einmal ruhig; es verleidet mir mit dir.» Solche und ähnliche beständig sich wiederholende Scheltreden sind zwecklos, reizen im Gegenteil noch zu größerer Unruhe. Auch für die Handhabung der Disziplin gilt: «Schweigen ist Gold», in dem Sinn, daß man durch einen zurechtweisenden Blick, durch eine Redepause den unruhigen Schüler aufmerksam macht und erst zuletzt eine kurze, aber bestimmte Mahnung äußert. Für die Disziplin ist besonders wichtig, daß der Schüler weiß und fühlt, der Priester kennt mich auch außerhalb des Religionsunterrichtes, er kennt meine Eltern, meine Verhältnisse, meine Leistungen in den andern Schulfächern, meinen Charakter und mein Verhalten, er liebt mich und betet für mich. Das Verzeichnis unserer Schulkinder sollte tatsächlich auch unsere besondere Gebetsliste sein und unser täglicher Einschluß ins Memento der heiligen Messe. **M**

Religiöse Bildung und Erziehung in der neutralen Staatsschule

DAS SCHULBLATT DER STADT BASEL DISKUTIERT ÜBER NEUTRALE UND CHRISTLICHE SCHULE

In der Mai-Nummer 1962 des «Basler Schulblattes» hat Dr. Iso Baumer, Bern, ein heißes Eisen mutig aufgegriffen. Wir möchten hier wesentliche Teile aus seinem Artikel im Wortlaut wiedergeben:

«Daß die Schule neben dem reinen Bildungsauftrag auch noch einen Erziehungsauftrag zu erfüllen hat, wird ziemlich allgemein angenommen. Sicher kann der erzieherische Beitrag der Schule nur subsidiär sein. Die Erziehungsvollmacht liegt in der Hand der Eltern; sofern das Kind auch Glied einer Kirche ist, trägt diese gewisse Ansprüche an es heran. Diese drei hauptsächlichen Erziehungsmächte — wozu die oft nicht geringer zu wertende der Freizeit (Vereine, Kameraden usw.) tritt — beschlagen zwar vornehmlich je eine Seite des Menschen, doch

überschneiden sich die Felder, die ihnen zustehen. Eltern, Schule und Kirche treten zunächst als zwingende Autorität auf, bis der heranwachsende Mensch gelernt hat, sich nicht von ihnen revolutionierend zu lösen, sondern in Selbstverantwortung frei wählend sich neu ihren einseitig gewordenen Ansprüchen zu beugen und sich neuen Bezirken (Beruf, Staat) zu öffnen.

Auf allen Schulstufen (Primar-, Sekundar-, höhere Mittel- und Berufsschule) stellt sich das Erziehungsproblem wieder etwas anders. Immer aber geht es um den Menschen, der langsam sich selbst, die Gemeinschaft, die Transzendenz entdecken muß. Darum darf die Schule, neben allen andern, den religiösen Faktor nicht aus dem Spiel lassen — ihn aber auch nicht anmaßend annekieren.

Wir dürfen uns von den Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen: Da ist einmal das historisch bedingte Mißtrauen der Schule vor Übergriffen der Kirche. Da ist das ehrliche Bewußtsein von der Vielfalt der Meinungen und Überzeugungen, die es zu achten gilt. Da ist vor allem die Ratlosigkeit im Bildungsziel, da der neutralen Staatsschule der Rückbezug auf ein allgemein verpflichtendes, formuliertes Menschenbild verwehrt ist. Da haben es die religiösen Bekenntnisschulen leichter (vermutlich aber kaum in der praktischen Erzieherfähigkeit, da sie verantwortungsgeladener ist!).

Und doch: der religiösen Bildung und Erziehung gebührt ein angemessener Platz in der Schule. Sie ist ein integrierender Bestandteil des Erziehungs- und Bildungsauftrages der Schule, und der Schüler hat ein Anrecht darauf.

Zunächst: Religion als Bildungsfaktor. (Und weil wir uns im abendländischen Bildungsraum befinden, heißt Religion hier Christentum.)

Das Christentum ist unleugbar eine der wichtigsten Komponenten des Abendlandes. Es wird gewöhnlich in einem Atemzug mit Antike und Germanentum genannt, die entscheidend das Antlitz des abendländischen Menschen geprägt haben. Es scheint, daß es heillos im tiefsten Sinne wäre, wenn diese Züge eingeebnet würden und verlorengingen, um einem flachen Allerweltsgesicht Platz zu machen. Die Würde des Menschen, erhöht durch die Gotteskindschaft, der Sinn für die Gemeinschaft — das sind Werte, die wir um ihrer selbst willen, aber auch im Hinblick auf die mächtig ins Bewußtsein hereinbrausenden neuen Weltanschauungen, hochhalten und darum auch kennen müssen.

Religion ist aber auch ein *Erziehungsfaktor*. Es kann darum dem Religionsleh-

rer nicht verwehrt werden, über den Unterricht hinaus seine Schüler nach Möglichkeit seelsorgerlich zu betreuen. Religion ist schließlich mehr als nur ein «Schulfach» (man könnte darum wohl auf Noten, nicht aber unbedingt auf Überprüfung des Tatsachenwissens, verzichten). Recht unterrichtet, mit der nötigen Freiheit und Weite des Geistes, kann sie ihre erzieherische Wirkung im Ganzen nicht verfehlen, ohne allerdings gegen Fehlschläge und Mißgriffe gefeit zu sein.

Die Notwendigkeit des Religionsunterrichtes ergibt sich also erstens aus dem Bildungs- und Erziehungsauftrag der Schule auf allen Stufen, erst recht aber auf der Gymnasialstufe (weil vorher zur Not die Familie und innerkirchlich aberaumter Unterricht noch eher einspringen könnten). Eine weitere Begründung ergibt sich aus der Situation der Religionen in der heutigen Welt selbst. Die Begegnungen werden immer häufiger, die Kontakte immer enger; dies gilt vor allem vom Christentum.

Zwei große Bestrebungen — die im Grunde eine einzige sind — gehen durch die christlichen Kirchen; sie liegen sogar zeitlich gedrängt greifbar vor Augen: *Erneuerung und Einigung*. Im September 1961 fand auf Rhodos die panorthodoxe Konferenz statt, im Spätherbst in Neu Delhi die Konferenz des Weltkirchenrates, und auf den 11. Oktober 1962 ist das 2. Vatikanische Konzil der römisch-katholischen Kirche einberufen. Zu allen drei Versammlungen waren (oder sind) die andern Kirchen eingeladen, Beobachter zu senden. Was hier auf höchster Ebene geschieht, kam «von unten»; durch entscheidungsvolle wissenschaftliche Forschung und demütiges Einander-Verstehen-Wollen verantwortungsvoller Christen wurden die Wege geebnet. Allen ist die Einsicht gemeinsam, daß eine Einigung ohne vorher-

rige Erneuerung, Rückbesinnung auf die Quellen und Anpassung an die Erfordernisse der Welt nicht möglich ist. Wie soll es aber geschehen, wenn diese Anstrengungen im Sande verlaufen, weil sie an der Unkenntnis und Stumpfheit gerade der Akademiker scheitern? Wie soll einer Verständnis für eine andere Konfession oder Religion aufbringen, wenn ihm die Elemente der eigenen abgehen? Wie können Vorurteile abgebaut werden, wenn die intellektuellen Voraussetzungen fehlen? Wie sollen wir schließlich der schlagkräftigsten «Religion» der Neuzeit, dem dialektischen Materialismus, Einhalt gebieten können, wenn nicht aus der innersten Haltung der abendländischen Gesinnung heraus, die unter anderem ihre Wurzeln im christlichen Erdreich hat? Auch angesichts der orientalischen Religionen, die in unsern Gesichtskreis treten, gilt die «règle d'or en matière de Religion comparée: plus j'approfondis ma propre religion, plus je suis à même de pénétrer et d'assimiler le noyau positif des autres perspectives religieuses.»

Unsere Schule, besonders unsere höhere Mittelschule, die immer in Gefahr steht, zur Fachschule herabzusinken, hat um so mehr Existenzberechtigung, je stärker sie auch — neben der Vermittlung von Fachwissen — das Blickfeld weitet, über das Nur-Nützliche hinaus in jene Horizonte, in denen der Mensch dem Absoluten begegnet. Insofern er es in eigener Denkbemühung erschließt, treibt er Philosophie; insofern er es in der Offenbarung empfängt, ist er in «Religion» = (Bindung). Diese Bindung ist zugleich höchste Freiheit, da sie eine Verwurzelung der eigenen, eingeschränkten Freiheit in der absoluten Freiheit bedeutet. *Iso Baumer*

Dieser Artikel ist hochofteilich und beweist, daß doch auch in unserem Lan-

Die Gedächtnisse und Feste der Heiligen des Alten Bundes in der Ostkirche

Im Martyrologium Romanum fehlen zwar die Heiligen des Alten Bundes nicht, und in der Litanei der Commendatio Animarum werden sie auch angerufen. Im karmelitanischen Proprium figurieren Messe und Offizium des heiligen Propheten Elias, wohl einzig wegen seiner Beziehung zum Berge Karmel. Sonst aber sind diese Heiligen in der lateinischen Westkirche praktisch dem Vergessen anheimgefallen; das römische Missale kennt nicht einmal ein Commune Prophetarum, das erlauben würde, einen heiligen Propheten am Tage seiner Erwähnung im Martyrologium wie andere Heilige, falls es sonst die Rubriken gestatten würden, durch eine sinngemäße Votivmesse zu feiern. Auch Namen, wie Moses, David, Daniel, Abraham, Isaak, Ruth, Ester usw. werden im christlichen Westen fast nur von Protestanten gegeben. Ganz anders steht es im Osten. Was das liturgische Leben anbelangt, haben wir hier besonders den byzantinischen Ritus im Auge. Es sei uns erlaubt, hier einmal die Minäen * daraufhin zu durchblättern.

* Das Proprium der feststehenden Daten; die zwölf diese nach Monaten geordneten Eigentexte enthaltenden Bücher.

Das feststehende kirchliche Kalenderjahr beginnt im byzantinischen Ritus mit dem 1. September. Schon am 4. dieses Monats begegnet uns der «Gottschauer Moses», welcher zusammen mit dem heiligen Priester martyr und Patriarchen von Antiochien Babylas gefeiert wird. Das Apolytikion des heiligen Moses, welches auch für das Commune Prophetarum verwendet wird, lautet: «Deines Propheten Moses das Gedächtnis, Herr, feiernd, flehen wir durch ihn: Erlöse unsere Seelen.» Am nächsten Tag wird des Zacharias, des Vaters des Johannes' des Täuflers gedacht. Am 28. September bekommt, neben dem Bekenner Chariton, der Prophet Baruch eine eigene Kommemoratio. Am 17. Oktober wird der heilige Prophet Hoseas gefeiert. Sein Kathisma lautet: «Du botest dar das Ohr dem Sprechenden, Prophet, und in aller künftigen Dinge Erkenntnis eingeweiht, hast Du Christi göttliche Ankunft angesagt; weshalb wir heute Dein allheiliges Gedächtnis feiernd, den Erlöser besingen, der Dich hochpreist.» Am 19. November folgt der heilige Prophet Abdias (Obadja).

Der Monat Dezember beginnt gleich mit 3 Propheten: Nahum (am 1.), Habakuk (am 2.) und Sophonias (Zephanja, am 3.). Wenn der 11. Dezember auf einen Sonntag fällt, sonst am nächsten auf dieses Datum folgenden Sonntag, begeht die byzantinische Kirche das «Gedächtnis aller Vorväter Christi dem Fleische nach, die vor und unter dem Gesetze lebten, angefangen mit

dem Erzvater Abraham, dem zuerst die Verheißung gegeben war.» Die liturgischen Texte besingen aber vor allem die drei Jünglinge im Feuerofen, so in der Hypakoi: «In Tau wurde den Jünglingen das Feuer verwandelt, die Thränen in Freude den Frauen (am Grabe des Herrn); ein Engel diente bei beiden Wundern, den einen zur Ruhestätte umgestaltend den Feuerofen, den andern die Aufstehung nach drei Tagen bedeutend. Herrscher unseres Lebens, Ehre Dir o Herr!» Im Apolytikion heißt es: «Im Glauben hast Du die Vorväter gerechtfertigt, durch sie vorverlobend die Kirche aus den Heiden. Es rühmen sich in Herrlichkeit die Heiligen, weil aus ihrem Samen eine adlige Frucht wurde, die samenlos Dich Gebärende. Durch ihr (der Vorväter) Flehen, Christe Gott, erbarme Dich unser.» Am 16. Dezember wird das Gedächtnis des heiligen Propheten Aggäus gefeiert, am Tage darauf Daniel und die heiligen drei Jünglinge Ananias, Azarias und Misael; Apolytikion: «Groß sind des Glaubens Heldentaten: In der Flammenquelle, wie an erquickenden Wassern, frohlockten die heiligen drei Knaben, und der Prophet Daniel erzeigt sich als Löwenhirt, als wären es Schafe. Durch ihr Flehen, Christe Gott, erlöse unsere Seelen.» Und am 18. dieses Monats, wenn er auf einen Sonntag fällt, sonst am unmittelbar darauf folgenden Sonntag, begehen wir das Gedächtnis aller derer, die Gott gefallen haben, von Adam

de die Scheuklappen des vergangenen Jahrhunderts zu fallen beginnen. Was aber noch viel erstaunlicher ist, brachte die Diskussion in der Oktober-Nummer 1962 des «Basler Schulblattes» an den Tag. Trotz ernsthafter Bemühungen (es wurden acht Mitarbeiter persönlich angefragt) *ist es der Redaktion nicht gelungen, einen einzigen Verfechter des gegenwärtigen Zustandes religiöser Neutralität in den Basler Schulen zu gewinnen!*

Die Diskussion wird mit dem bezeichnenden Titel eröffnet: «Ist das heiße Eisen doch nicht mehr so heiß?», und der Redaktor fragt sich allen Ernstes, ob man daraus schließen dürfe, daß sich «verschiedene Verkrampfungen aus der Zeit des Kulturkampfes und der antikirchlichen Periode der Sozialdemokratie gelöst haben», ja, er wagt es, ganz konkrete Probleme beim Namen zu nennen:

«Doch kann auch die ‚unverkrampfte Haltung‘ die konkreten Probleme nicht beseitigen, die etwa daraus erwachsen, daß Kinder von ‚praktizierenden‘ Katholiken oder Protestanten einem Lehrer zugeteilt werden, in dessen Augen das Religiöse in das Historische Museum oder in die Rumpelkammer gehört. Aber auch der umgekehrte Fall ist zu bedenken: Eltern, die eine religiöse Beeinflussung ihrer Kinder ablehnen, haben schließlich das Recht, sich gegen die Zuteilung ihrer Kinder zu Klassen, in denen das Schulgebet gehalten und die Feste des Kirchenjahres begangen werden, zur Wehr zu setzen. *Von daher gesehen ist es wohl richtig, wenn*

die Primarschulrektorate die Zuteilungswünsche der Eltern berücksichtigen.»

Es ist uns nicht möglich, hier die ganze Diskussion wiederzugeben. Wer sie genau studieren will, muß die entsprechenden Schulblätter zur Hand nehmen. Doch seien ein paar wichtige Gedanken herausgehoben. Dr. Ernst *Haenssler* dankt der Redaktion für die Eröffnung dieser Diskussion und hofft, daß gerade «die Erzieher in der ältesten Republik Europas einer solchen Diskussion sich gewachsen zeigen und ihr nicht ängstlich aus dem Wege gehen». Als Ertrag seiner Überlegungen hält er fest:

«Auf keinen Fall dürfen wir die neutrale Staatsschule als eine pädagogisch ideale Lösung ansehen. Es spricht zuviel von christlicher wie von philosophisch-realistischer Seite her dagegen. Vielleicht nach oben, gegen die staatlich-politischen Instanzen hin mag sie ein bequemer Weg, ein brauchbarer Ausweg sein, um sich aus Schwierigkeiten aller Art herauszuhalten zu können. Sie muß aber nach unten hin, gegen Lehrer und Schüler, gegen Unterricht und Erziehung hin als eine sehr fragwürdige und in Einzelfällen sicher direkt nachteilige Lösung angesehen werden.»

Pfarrer Dr. Walter *Neidhart*, Beauftragter der Evangelisch-reformierten Kirche für den kirchlichen Unterricht an den Schulen, wendet sich vor allem gegen die «Randstellung» des Religionsunterrichtes.

«Fragwürdig ist diese Regelung meines Erachtens, weil sie die Tendenz hat, die religiöse Erziehung von der Welt des All-

tags, die das Medium jeder lebendigen Erziehung ist, abzuspalten. Christliche Erziehung wird dann zur Sache eines Nebenfaches, das im Ganzen des Schulbetriebes und unter den dort geltenden Werten keinerlei Gewicht hat und ein insulares Dasein führt. Dabei gehört es zum Wesen des Evangeliums von Christus, daß es die für die antiken Religionen charakteristische Zerteilung der Welt in einen profanen und einen heiligen Bereich durchbricht und seine Anhänger dazu anleitet und befähigt, Gott gerade in der Sphäre des Alltags zu dienen. Nach den Worten Jesu wird der Mensch nicht unrein durch die Übertretung kultischer Gesetze, sondern indem er an der Liebe zum Nächsten schuldig wird. Eine christliche Erziehung kann sich darum nur entfalten im Raume einer Gemeinschaft zwischen Erzieher und Zögling, in der sich die Kraft der religiösen Aussagen in der Profanität des menschlichen Zusammenlebens bewährt. Eine solche Gemeinschaft ist bei einem Lehrer möglich, der seine Klassen neben den Schulfächern auch in biblischer Geschichte unterrichtet. Wie soll sie aber beim Religionslehrer entstehen, der nur für zwei Wochenstunden das Klassenzimmer betritt? Bleiben die biblischen Geschichten, die dieser erzählt, nicht für viele Schüler Berichte aus einer Märchenwelt, wenn sich ihr Wahrheitsgehalt nicht im konkreten Bereich des Erfahrbaren zeigen kann? Wird der Anspruch des Evangeliums auf den Gottesdienst im Alltag nicht ungläubwürdig, wenn er nur von diesem Spezialisten in einem unwichtigen Nebenfach vertreten, im übrigen Schulbetrieb aber mit Stillschweigen übergangen wird?»

«Wir helfen dem Jugendlichen in seinem Konflikt zwischen den sich widersprechenden Weltanschauungen nicht, wenn wir diese Fragwürdigkeit mit Phra-

bis zu Joseph, dem Bräutigam der überheiligen Gottesgebälerin».

Am Sonntag nach Weihnachten wird das Gedächtnis «des heiligen Joseph, des Bräutigams der Jungfrau, Davids, des Propheten und Königs, sowie Jakobus', des Herrenbruders gefeiert», am 3. Januar dasjenige des Propheten Malachias; Kontakion desselben: «Als prophetengabenreicher Prophet hast Du Christi Ankunft glänzend vorausverkündet, und das Heil der Welt, durch dessen Aufleuchten die Welt erleuchtet ist.» Am 8. Februar wird, zusammen mit dem Großmartyrer Theodor des Soldaten, des heiligen Propheten Zacharias gedacht.

Am 1. Mai feiert die byzantinische Kirche das Gedächtnis des heiligen Propheten Jeremias; dessen Kathisma: «Das gesetzlose Volk wirft Dich, den weisen Halter der gerechten Gesetze, in den Schmutz, unwillig den Duft der göttlichen Erkenntnis zu empfangen; dieses (Volk) beweintest Du, seliger Prophet, weil es von gottlosen Barbaren in gewaltsame Gefangenschaft weggeführt wurde.» Am Gedächtnistage des heiligen Dulders Job (6. Mai) lautet das Apolytikion: «Den Tugendreichtum des Job erblickend, trachtete diesen der Feind der Gerechten zu verletzen. Wohl brach er in die Burg des Leibes ein, konnte aber die Schätze des Geistes nicht verletzen. Denn er fand des Unbescholtenen Seele bewaffnet; mich jedoch entblößte er und führte er in Gefangen-

schaft. Komm nun zuvor vor dem Ende, entreiße mich, Heiland, dem Listigen, und errette mich!» Kurz darauf, am 9. desselben Monats, kommt der heilige Prophet Isaias dran; Kontakion: «Mit der Prophetengabe ausgerüstet, Prophet und Martyrer, Gottesheld Isaias, trottest Du allem unter der Sonne, Gottes Fleischwerdung mit lauter Stimme ausrufend: Siehe, die Jungfrau empfängt in ihrem Schoße.»

Am 14. Juni wird der Prophet Elisäus besungen, sein Apolytikion lautet: «Als Engel im Fleische, als Grundlage der Propheten, als zweiter Vorläufer der Ankunft Christi, sandtest Du, ruhmreicher Elias, dem Elisäus die Gnade hinunter. Sie verjagt Krankheiten und reinigt Aussätzige, weshalb sie auch seinen Verehrern Heilungen hervorquell.» Gleich am Tage darauf wird der heilige Prophet Amos gefeiert, am 20. Juli der «heilige, glorreiche Prophet Elias der Thesbite»; sein Apolytikion ist dasselbe wie jenes des Elisäus. Das Kontakion lautet: «Prophet und Vorausschau der Großtaten Gottes, großnamiger Elias, der Du durch deinen Spruch die wassertriefenden Wolken zum Stehen brachtest, steh für uns ein beim einzigen Menschenfreund.» Nur drei Tage später wird, zusammen mit dem Priestermartyrer Phokas, des heiligen Propheten Ezechiel gedacht. Der Monat August beginnt mit dem Gedächtnis der sieben makkabäischen Martyrer, deren Mutter, Solome, sowie des greisen Lehrers Eleazar; Kontakion: «Ihr Säulen der Weisheit

Gottes in Siebenzahl und des göttlichen Lichtes: siebenlichtige Leuchter, allweise Makkabäer, vor den (christlichen) Märtyrern größte Märtyrer, mit ihnen bittet den Gott des Alls, er möge erretten, die euch ehren.» Am Vortag der Entschlafung der überheiligen Gottesgebälerin (14. August) wird zugleich noch des heiligen Propheten Michäas gedacht, am 20. August des heiligen Propheten Samuel.

All die genannten Gedächtnisse weisen reichlich den betreffenden Heiligen besingende liturgische Dichtungen auf, von denen wir hier nur ganz wenige Kostproben brachten, nicht bloße Erwähnung des Namens. Die letzte Kategorie von Heiligen besteht auch im byzantinischen Ritus. Wir haben hier von den Festen des heiligen Johannes des Täufers abgesehen, da in gewissem Sinne dieser Heilige bereits als zum Neuen Testament gehörig betrachtet und auch in der lateinischen Kirche gefeiert wird.

Nicht nur die Gestalten des Alten Testaments, sondern auch eine große Zahl von solchen, die in der Heiligen Schrift des Neuen Testaments erwähnt werden, kommen viel reichlicher mit eigenen, mit liturgischen Eigentexten versehenen Gedächtnistagen zur Geltung als in der lateinischen Kirche, wo die meisten (von den Hauptaposteln abgesehen) nur mit einer Erwähnung im Martyrologium bedacht werden. Doch davon ein anderes Mal.

Karl Hofstetter, Athen

sen zudecken. Es ist nicht wahr, daß die religiös neutrale Staatsschule ihren Schülern den Weg zum christlichen Glauben in keiner Weise erschwert. Auch der Lehrer, der keinen Religionsunterricht erteilt, wirbt für seine Weltanschauung, vielleicht ohne sich dessen bewußt zu sein. In der Art, wie er seine Schüler in die Welt des Geistes einführt, wie er ihnen die menschlichen Werte vorlebt und wie er sich als Mitmensch zeigt, bekennt er sich zu einem bestimmten Daseinsverständnis, und dieses Bekenntnis ist Religionsunterricht außerhalb der Religionsstunde. Die religiösen Fragen lassen sich eben nicht durch eine regierungsrätliche Ordnung in zwei Randstunden abschieben. Sie durchziehen unser ganzes Leben und lassen sich auch aus dem Prozeß der Erziehung nicht ausscheiden.»

Und Dr. Robert *Leuenberger*, reformierter Studentenseelsorger, fragt:

«Hat für uns denn wirklich der Begriff der ‚religiösen Neutralität‘ noch denselben Inhalt, den er vor 50 und 100 Jahren hatte? Wir glauben nicht. Mit Recht weist die Redaktion dieses Blattes in ihrer Vorbemerkung zum Aufsatz Iso Baumers (23. Jahrgang, Nr. 3, S. 69) darauf hin, daß der religiöse Neutralismus der öffentlichen Schulen im letzten Jahrhundert, aber doch auch noch in neuerer und zum Teil neuester Zeit durch eine doktrinaire und höchst unduldsame Haltung seine Toleranzparole, auf die man so stolz war, unglaubwürdig gemacht hat. Wichtiger als das ist aber die Tatsache, daß der Begriff der ‚religiösen Neutralität‘ als solcher problematisch geworden ist und der heutigen Bildungssituation nicht mehr gerecht zu werden vermag.

Von der Schule des letzten Jahrhunderts kann man (sehr vereinfachend) wohl noch sagen, daß sie sich zwischen zwei ‚Weltanschauungen‘ zurechtzufinden hatte: zwischen einer konfessionell-christlichen oder ‚konservativen‘ einerseits und einer idealistisch-aufgeklärten oder ‚fortschrittlichen‘ andererseits. Zu der letzteren, die ja die Parole von der religiösen Neutralität oder von der Toleranz gegen beide Kirchen richtete und als weltanschauliches Bekenntnis für sich in Anspruch nahm, stellten sich dann im großen und ganzen die Führer des öffentlichen Schulwesens, was die grundsätzlich konfessionell-konservativ gesinnten Erzieher zur Gründung der ‚freien‘ Gymnasien und Lehrerseminarien geführt hat. Heute aber stellt sich die Weltanschauungsfrage für die Erziehungsarbeit unvergleichlich viel komplizierter, mit ganz anders verlaufenden Fronten als im letzten Jahrhundert. Die staatliche Schule hat die Erfahrung machen müssen, daß von einer einigermaßen definierbaren weltanschaulichen Basis, auf der sie ihre Arbeit aufbauen möchte, nicht mehr die Rede sein kann und daß sie die geistige Position verloren hat, die es ihr einige Generationen zuvor noch ermöglichte, sich selbstsicher vom christlichen Glauben zu distanzieren. Sie ist andererseits viel stärker, als ihr das noch vor einigen Jahrzehnten bewußt sein konnte, in der ganzen Vielfalt der abendländischen Tradition verwurzelt und darum kein ideologisch-exklusives, sondern ein geschichtlich-gewachsenes und gerade damit ein organisches und geordnetes, ein im wahren Sinn humanistisches Gebilde. Auf diesen Sachverhalt hat vor drei Jahren in einem in Basel gehaltenen

grundlegenden Vortrag Professor Kaegi vor der Schweizer Gymnasiallehrerschaft hingewiesen, indem er darlegte, wie der genuine europäische Humanismus in der Weitergabe und Pflege aller geschichtlich lebendigen abendländischen Kräfte und nicht in einer philosophischen «Idee» beruht. Versteht sich der Humanismus eines Gymnasiums anders, so verengt er sich zur Ideologie und verfällt notwendig kulturkämpferischen Parolen, die dann doch in keiner Weise mehr stimmen.

ht man aber zu, daß das moderne Gymnasium nicht in einer bestimmten weltanschaulichen Position, sondern in der gesamten abendländischen Geschichte begründet und somit der vollen Weite europäischer Tradition verpflichtet ist (in welcher selbstredend die mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächer genau so verwurzelt sind wie die historischen und sprachlichen), dann ist die Feststellung unumgänglich, daß das Schweizer Gymnasium durch die Amputation des christlichen Religionsunterrichtes seinen Humanismus verstümmelt hat. Zum europäischen Humanismus gehört nun einmal grundlegend die Tradition auch der biblischen Texte und deren Lehrentfaltung durch die kirchliche Theologie.»

Natürlich sehen die meisten Votanten kaum eine praktische Lösungsmöglichkeit für diese Probleme. Dennoch ist es von größter Bedeutung, daß die Problematik des neutralen Unterrichtes in ihrer ganzen Tragweite und Tiefe gese-

hen und offen beim Namen genannt wird. Müssen wir Katholiken uns nicht aufgerufen fühlen, in diesem geistigen Ringen mitzudenken und mitzusprechen? Ich glaube, wir sind weithin noch viel zu stark in einer lahmen Resignation, einer Abwehrhaltung oder einer Angst befangen, man müsse jedes unserer Worte als eine politische Offensive empfinden. In Wirklichkeit erwartet man in weiten Kreisen von uns eine neue Antwort, die aus einer ebenso tiefen Erfassung der Problematik unseres neutralen Bildungswesens, aber gleichzeitig aus einer echten Gläubigkeit und einer ökumenischen Weitherzigkeit gesprochen ist. Es ist die große Stunde des katholischen Pädagogen und Lehrers, nicht nur weil man uns in der Zeit des Lehrermangels braucht und «schluckt», sondern weil man uns wirklich zu achten beginnt, wo wir etwas Echtes zu bringen haben.

Darum glauben wir auch, daß die großen Opfer für das freie katholische Lehrerseminar St. Michael, das nach der weitschauenden Idee von alt Bundesrat Etter als ein repräsentatives Zentrum unseres christlichen Bildungsideals wirken sollte, gerechtfertigt sind.

Dr. Leo Kunz, Seminardirektor

Der freiwillige Gefangene

Vor einiger Zeit gingen Gerüchte durch die Presse, Kardinal Mindszenty werde Ungarn verlassen. Nach einer Meldung der amerikanischen Zeitschrift «Insiders Newletters» wird jedoch der Kardinal in Ungarn bleiben, obschon ihm die ungarischen Behörden erlaubt hätten, das Land zu verlassen. Der Kardinal hält sich seit dem mißglückten Volksaufstand von 1956 in der amerikanischen Botschaft in Budapest auf. Dem Reporter der französischen Wochenzeitung «Nouveau Candide» ist es gelungen, neue Tatsachen über das Leben Mindszentys in seinem freiwillig gewählten Zufluchtsort zu enthüllen. Wir entnehmen den Bericht mit leichten Kürzungen dem «Digest des Ostens» 1962, Nr. 11, November, S. 41—44. J. B. V.

Szabadsagplatz in Budapest. Gräben durchqueren den Platz. Sie sind seit fünf Jahren verlassen. Arbeiter haben sie ausgegraben, unter dem Vorwand, das Pflaster zu erneuern und Rohrleitungen zu ersetzen, aber sie brachten weder Pflastersteine noch Rohre, und man sah sie selbst auch nie wieder.

Szabadsagplatz Nr. 12

In den Straßen, die sternförmig in diesen Platz einmünden, sind die Einbahnstraßen gegen alle Vernunft angeordnet. Mit der Ausnahme einer einzigen ist die Zufahrt zum Platz verboten. Verlassen kann man den Ort leicht. Mit dem Kraftfahrzeug dorthin zu kommen, ist eine andere Frage.

Diese Idiotie hat einen Grund. Auf dem Platz befindet sich unter Hausnummer 12

die Gesandtschaft der Vereinigten Staaten und im Gebäude der Gesandtschaft, im vierten Stock, ein siebzjähriger Erzbischof: Kardinal Mindszenty.

Seit dem 3. November 1956, seit der Niederwerfung des ungarischen Aufstandes, hat er hier auf diesen einigen Quadratmetern amerikanischen Bodens Zuflucht gefunden.

«Ich bat um dieses Asyl, nicht um mein Leben zu retten», sagte er, «sondern weil ich dem Land nicht noch einmal das Theater vorführen wollte, wie ein Kirchenfürst Verbrechen eingesteht, die er nie begangen hat.»

Mindszenty hatte nach seiner Verhaftung im Jahre 1948, infolge von Folterungen und der Behandlung mit Drogen, in dem gegen ihn angestregten Prozeß «gestanden», daß er dem Intelligence Service angehört hatte...

Die Kommunisten respektieren die Exterritorialität der amerikanischen Gesandtschaft, entweder weil sie eine heftige Reaktion aus Washington befürchten oder weil sie nicht beabsichtigen, dem Kardinal den Märtyrernimbus zum zweitenmal zu verleihen.

Aber aus den Fenstern seines Asyls kann der Kardinal die polizeilichen Vorsichtsmaßnahmen der Kommunisten beobachten, die seine Flucht verhindern sollen. Dieser fast blinde Greis, der sich nur tastend vorwärts bewegt, mit gebeugtem Rücken, und der älter scheint als sein tatsächliches Alter ist, wird wie ein Al Capone bewacht, da die Macht des Glaubens den Kommunisten immer noch solche Angst einflößt.

Polizei auf der Lauer

Zwei Dutzend Polizisten in Uniform oder Zivilkleidung sind ständig auf dem Platz postiert. Der Sicherheitsdienst hat seine schnellsten Fahrzeuge hierher abkommandiert: Mercedes, deren Motor Tag und Nacht läuft.

Die Fahrer sind sprunghaft, um jedes Fahrzeug zu verfolgen, das Mindszenty in die Freiheit führen könnte. Die Gräben sind so gezogen, daß ein Angriff von Partisanen auf die Gesandtschaft verhindert werden kann.

Die Zivilbeamten kontrollieren die Ausweise jeder Person, die sich dem Haus Nr. 12 nähert. Andere machen Filmaufnahmen von jedem, der das Haus betritt oder verläßt. Die Filme werden danach sorgfältig untersucht, für den Fall, daß der greise Kardinal sich maskieren und inkognito flüchten würde. Die Polizei ver-

gewissert sich auch auf diese Weise, daß kein Kurier des ungarischen Widerstandes die US-Gesandtschaft betritt.

Diese absurde Belagerung findet jetzt schon seit fünfzehn Jahren statt, und der Kardinal ist es müde, aus dem Fenster zu schauen.

Zwei Zimmer, ein Flur, das ist sein All. Das Betreten seines Stockwerkes ist für das Gesandtschaftspersonal verboten, weil dort auch die Chiffre-Räume untergebracht sind. Auf dem Treppenabsatz steht ein amerikanischer «Mariner» Wache, die Pistole an der Hüfte, vor einer Stahltüre.

In völliger Abgeschlossenheit

«Das ist mein persönlicher ‚Eiserner Vorhang‘», sagte Kardinal Mindszenty... Er verläßt jeden Tag seine Räume, um sich zum Essen in das Erdgeschoß zu begeben, wo sich die Kantine der Gesandt-

**ORDINARIAT
DES BISTUMS BASEL****Stellenausschreibung**

Die vakant gewordene Pfarrei *Udligenswil* (LU) wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 12. Februar 1963 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Josef Schriber, Kaplan in Finstersee (ZG)

Josef Schriber wurde am 17. Juli 1898 in Cham geboren und am 12. Juli 1925 in Luzern zum Priester geweiht. Nach kurzer Wirksamkeit als Vikar in Hohenrain und Kriegstetten (1925/26) wählte ihn die Gemeinde Unterägeri zum Kaplan (1926). Im Jahre 1930 übernahm er die Pfarrei Oberägeri, und in den letzten Lebensjahren versah er die Kaplanei Finstersee (1952—1963). Er starb am 23. Januar 1963 und wurde am 26. Januar 1963 in Cham beerdigt. R. I. P.

Firmplan für das Bistum Basel — 1963

Samstag	2. März:			Hochdorf
Dienstag	19. März:	Rain	Hohenrain	Aesch
Samstag	23. März:	Wolhusen	Menzberg	Sursee
Montag	29. April:	Hitzkirch	Pfeffikon	Schwarzenbach
Dienstag	30. April:	Schongau	Müswangen	Kleinwangen
Mittwoch	1. Mai:	Meggen	Adligenswil	Udligenswil
Donnerstag	2. Mai:	Römerswil	Beromünster	Beromünster
Freitag	3. Mai:	Inwil	Ballwil	Eschenbach
Samstag	4. Mai:	Rathausen	Buchrain	Perlen
Sonntag	5. Mai:	Rothenburg	Hellbühl	Reußbühl
Montag	6. Mai:	Sempach	Rickenbach	Neudorf
Donnerstag	9. Mai:	Neuenkirch	Nottwil	Oberkirch
Freitag	10. Mai:	Knutwil	Winikon	Eich
Samstag	11. Mai:	Triengen	Büron	Geuensee
Dienstag	14. Mai:	Entlebuch	Finsterwald	
Mittwoch	15. Mai:	Marbach	Escholzmatt	
Donnerstag	16. Mai:	Schüpfheim	Wigen	
Freitag	17. Mai:	Fühli	Sörenberg	
Samstag	18. Mai:	Hasle	Bramboden	
Sonntag	19. Mai:	Horw	Schwarzenberg	Werthenstein
Donnerstag	23. Mai:	Delsberg		
Sonntag	26. Mai:	Ebikon	Root	Meierskappel
Montag	27. Mai:	Vitznau	Weggis	Greppen
Dienstag	28. Mai:	Willisau	Menznau	Geiß
Mittwoch	29. Mai:	Buttisholz	Großwangen	Ruswil
Donnerstag	30. Mai:	Romoos	Doppleschwand	
Montag	3. Juni:	Solothurn		
Dienstag	4. Juni:	Pfaffnau	St. Urban	Großdietwil
Mittwoch	5. Juni:	Zell	Ufhusen	Luthern
Samstag	8. Juni:	Trimbach (Altarweihe und Firmung)		
Sonntag	9. Juni:	Gerliswil	Malters	Kriens
Montag	10. Juni:	Luzern	Luzern	
Dienstag	11. Juni:	Luzern	Luzern	
Mittwoch	12. Juni:	Rigi-Kaltbad		
Samstag	15. Juni:	Schötz	Altishofen	Reiden
Montag	17. Juni:	Hergiswil	Gettnau	Ettiswil
Dienstag	18. Juni:	Richenthal	Langnau	Uffikon
Mittwoch	19. Juni:	Dagmersellen	Egolzwil/W.	Hildisrieden

1. **Beginn der Feiern:** 9.00, 13.30 und 16.00 Uhr. Wenn am Nachmittag nur eine Firmung ist, beginnt sie um 14.00 Uhr; am Sonntagmorgen richtet sich der Beginn nach dem Gottesdienstplan der Pfarrei.
2. **Bischöfliche Weisungen** zur Spendung der heiligen Firmung: Constitutiones Synodales 1960, Seite 67—71.
3. Der **Firmschein**, der für jeden Firmling auszustellen ist, kann bei der Buchdruckerei Union AG, Solothurn, bezogen werden (Formular 12b).
4. Das **Firmandenken** wird von der bischöflichen Kanzlei in Solothurn gratis an die Pfarrämter versandt, sobald ihr die Zahl der Firmlinge gemeldet ist. Wir bitten um rechtzeitige Bestellung.
5. Im Rex-Verlag, Luzern, ist eine praktische Kleinschrift erschienen: «Zur Feier der heiligen Firmung» (für Firmlinge und Kirchenchöre), 8 Seiten, Preis 20 Rp. Sie enthält für die Firmlinge alle Texte der heiligen Firmung lateinisch und deutsch. Das «Confirmatio» ist mit Noten versehen.

Bischöfliche Kanzlei

schaft befindet. Da traf ihn auch unser Reporter; es ist dem Kardinal nämlich nicht erlaubt, Journalisten zu empfangen.

Er aß allein, verloren zwischen den laut lachenden Amerikanern. Da er die amerikanische Küche nicht verträgt, bereitet ihm eine ungarische Köchin spezielles Essen zu. Wenn das Wetter es erlaubt, geht er, sein Brevier lesend, in einem abgeschlossenen Hof, 10×5 Meter groß, spazieren.

Er lebt in fast völliger Abgeschlossenheit. Keine Besucher, kein Telefon, kein Radio und kein Fernsehen. Die Amerikaner versorgen ihn mit Büchern und Zeitungen. Aber er hat wenig Kontakt zu ihnen. Englisch sprechen strengt ihn an, seine Gastgeber vermeiden in seiner Gegenwart Gesprächsthemen über die Politik.

Am Sonntag aber, wenn Mindszenty die Messe liest, ist der Presseattaché sein Ministrant, und die katholischen Angehörigen der Gesandtschaft umringen ihn.

Die amerikanische Regierung ersuchte Mindszenty, jede politische Tätigkeit zu unterlassen. Er wurde sogar gebeten, an seinen Memoiren so lange nicht zu arbeiten, wie er sich in der Gesandtschaft befindet.

Was bleibt ihm dann außer seinen Gebeten? Der Kardinal folgte nicht. Heimlich schreibt er an seinem politischen Testament.

Keine Interviews

Die Amerikaner legen dem Kardinal diese Abgeschlossenheit auf und verbieten ihm, Journalisten zu empfangen, um jede Vergeltungsmaßnahme seitens der ungarischen Behörden zu vermeiden. Das kürzeste Interview würde dem Kadar-Regime als Vorwand genügen, um jedem das Betreten der Gesandtschaft zu verbieten und zu erklären, daß Mindszenty sich verschwört.

Andererseits leiden die Diplomaten darunter, unter Belagerung zu leben. Ihr Schicksal ist viel unangenehmer als das ihrer Kollegen in anderen Volkedemokratien. Sie können keine ungarischen Freunde einladen und bei sich empfangen. Diese würden nämlich sofort verdächtigt, mit Mindszenty eine Verschwörung zu planen. Niemand wagt es, sie einzuladen.

Wenn sie die Gesandtschaft verlassen, werden sie beobachtet. Wenn ein Straßenpassant sie anspricht, wird er von der Polizei erbarmungslos verhört. Wenn der Geschäftsträger verreist, wird sein Fahrzeug unter verschiedenen Vorwänden ständig angehalten. Es gibt nie freie Plätze, wenn er den Wunsch äußert, ein Theater zu besuchen.

Der Geschäftsträger ist zahlreichen administrativen Schikanen ausgesetzt. Es ist vorgekommen, daß, wenn er nach Wien fliegen wollte, der gesamte Flugverkehr wegen «Nebels» unterbrochen wurde, obwohl die Sonne aus strahlend blauem Himmel schien. Plötzlich wird der Gesandtschaft ohne Grund Strom oder Wasser abgeschaltet.

Man versteht, wie sehr die Amerikaner den Fall des Kardinals auf anständige Weise zu regeln wünschen. Aber die Kommunisten haben keine Eile, eine Lösung zu finden. Offiziell lehnen sie es ab, zur Kenntnis zu nehmen, daß ein ungarischer

Staatsbürger Zuflucht in der amerikanischen Gesandtschaft gefunden hat.

In einer Hinsicht unnachgiebig

Offiziös erklären sie, daß eine Regelung möglich wäre, falls der Kardinal bereit sei, sich an seinen Geburtsort zurückzuziehen, um dort seinen Lebensabend in diskreter Zurückgezogenheit zu verbringen.

Die Vereinigten Staaten könnten dieses Angebot annehmen, aber der Kardinal lehnt es energisch ab. Er will seinen Posten an der Spitze der Kirche Ungarns wieder einnehmen und ist in dieser Hinsicht unnachgiebig.

Das Kadar-Regime zeigte sich wiederum bisher nicht bereit, dem Kardinal das Verlassen des Landes zu gestatten. Das Regime befürchtet die Enthüllungen, die der Kardinal machen könnte, und die Angriffe, die er aus Rom gegen das kommunistische System führen würde. Die ungarischen Führer hoffen, daß Mindszenty allmählich in Vergessenheit gerät.

Man spricht seinen Namen nicht aus, niemand erwähnt seine Gefangenschaft. Aber wenn man der Sache etwas tiefer nachgeht, entdeckt man, daß diese Gleichgültigkeit nur Schein ist. Der Name Mindszenty ist tabu: kein Bürger wagt ihn auszusprechen.

(Entnommen aus «Nemzetör», Wien-München.)

Diskussion um die «Missa praesente corpore»

I. «Missa praesente corpore» — ideale Totenfeier?

In der «SKZ» 1962 Nr. 47 und 1963 Nr. 2 wird über die «ideale Totenfeier» geschrieben. Sie besteht nach diesen Ausführungen darin, daß die Leiche «abgeholt und ins Gotteshaus hineingeleitet wird. Auf das Requiem folgt das Libera und hernach auf dem Gottesacker die Bestattung.»

Die Argumente dazu sind folgende: «Diese Art ist das Ursprüngliche und war im Mittelalter die Regel. Diese ideale Totenfeier ist auch in den Diözesanstatuten des Bistums Basel empfohlen (Art. 101).»

Als weiteres Argument wird angeführt: «Angesichts eines Toten im Chore der Kirche läßt sich der Gedanke nicht abschreiben, daß wir das Schwere und Einmalige unseres Todes noch vor uns haben.»

Dazu noch: «In der missa praesente corpore wird die Leiche zu einem Gegenstand des Kultes der Pfarrei und zu einem Zeichen der Auferstehung.»

Weiter: «Die Leiche wird in der Kirche aufgebahrt, auf daß der Tote gleichsam ein letztes Mal wie im Leben hinzutrete, um sich hineinzubegeben in Christi Opfer und aus ihm Erlösung zu empfangen.»

Schließlich wird diese «ideale Totenfeier» noch empfohlen, weil sie gefällt und keine zivilrechtlichen Verbote dagegen bestehen.

Damit scheint «diese ideale Totenfeier» gut begründet. So einfach ist aber die Sache nicht. Man erlaube dazu einige Fragen und Bemerkungen. Zur Geschichte: Es wäre wirklich einwandfrei nachzuweisen, daß diese Art Totenfeier die ursprüngliche Art ist, gebräuchlich in der alten Kirche bis ins Mittelalter. Das

Zitat aus den Bekenntnissen des hl. Augustinus stammt nicht aus 1, 9 c. 12, sondern aus 9, c. 12, das ist aus dem 12. Kapitel des neunten Buches und muß nicht so verstanden werden, wie es dort zitiert wird. Ich zitiere eine neue Übersetzung (Hubert Schiel, Herder Freiburg, 5. Auflage 1956): «Denn selbst bei den Gebeten, die wir vor dir (Gott) verströmten, als für sie (Monika) das Opfer unseres Lösegeldes dargebracht ward, und da die Leiche schon bei dem Grabe stand, eh sie bestattet wurde, wie's dort der Brauch ist, auch nicht bei diesen Gebeten weinte ich.»

Man vergleiche selber im Urtext, ob es sich so folgern läßt, wie O. Ae. es tut.

Ist die missa praesente corpore die einzige und eindrücklichste Art, um an den Tod gemahnt zu werden? Doch wohl kaum.

Bedenklich ist mir die Äußerung, «die Leiche wird zu einem Gegenstand des Kultes der Pfarrei». Darf die Leiche Gegenstand des Kultes werden?

Dann der Satz über das «Hinzutreten, um sich hineinzubegeben in Christi Opfer». Kann das theologisch richtig sein?

Kann ein Toter noch einmal hinzutreten und sich noch einmal hineinbegeben in Christi Opfer? Es ist bemerkenswert überdies, daß nur vom Opfer Christi gesprochen wird. Das ist eine Seite der hl. Messe. Die hl. Messe ist aber auch Mahl. Es geht hier nicht darum zu entscheiden, was das Wichtigere oder das Primäre ist. Doch die hl. Messe ist Opfer und Mahl oder Opfermahl. Und nun die Frage: Wo wird in Gegenwart einer Leiche gegessen? Könnten wir uns das Abendmahl vorstellen in Gegenwart einer Leiche? Wie können wir heute eucharistisches Mahl halten und es echt vollziehen in Gegenwart einer Leiche?

Hier wage ich eine Hypothese, die durch eine eingehende historische Untersuchung nachgewiesen werden müßte: die Leiche wird in die Meßfeier hineingenommen von der Zeit an, als der Mahlcharakter der Messe in den Hintergrund tritt und der Opfercharakter in den Vordergrund kommt und stark betont wird.

Ist es daher theologisch nicht richtiger und sinnvoller, daß erst das Begräbnis und dann der Gottesdienst stattfindet? Zum Ritus des Begräbnisses wäre zu sagen, daß er einer sorgfältigen Überprüfung und Ordnung bedarf. Dies ergibt sich auch aus dem Artikel «Begräbnis» von Th. Schnitzler und J. A. Jungmann im «Lexikon für Theologie und Kirche» 2. Band (1958) 108—09. Beim Begräbnis ist der richtige Ort für das, was wir mit Leichenrede bezeichnen. O. Ae. hält für sinnvoll, daß nach dem Evangelium diese Leichenrede gehalten wird. Nach dem Evangelium haben wir Gottes Wort zu künden in diese bestimmte Situation hinein. Eine Leichenrede ist hier fehl am Platze, nachdem wir das Wort des Lebens gehört haben. Nach der Bestattung kommen die (lebenden!) Gläubigen zum Gottesdienst, zum Opfermahl zusammen. Sie gedenken fürbittend des Verstorbenen. Sie hören Gottes Wort vom Leben. Ist es nicht sinnvoller, jetzt wo die sterbliche Hülle des Verstorbenen nicht mehr anwesend ist, den Verstorbenen im Glauben aufgenommen zu wissen ins ewige und unsichtbare Reich des Herrn? Die Gläubigen begehen im hl. Opfermahl dem geopferten und jetzt verherrlichten Christus, der sich ihnen schenkt als Pharmakon des ewigen Lebens. Gibt es eine tiefere und christlichere Erinnerung an Tod und Auferstehung?

Daraus ergibt sich, daß Libera und Tumba überflüssig sind. Schnitzler und Jungmann bezeichnen sie als «wenig glücklich». Was dort nachgeholt oder getan werden möchte, ist bereits geschehen beim Begräbnis. Zudem begeben sich die meisten nach dem Gottesdienst zum Grabe und gedenken noch einmal betend des Verstorbenen. Sinnvollerweise wird der Gottesdienst beendet mit einem Lied oder Gebet des Vertrauens und der Hoffnung.

J. N.

II. Die Antwort unseres Mitarbeiters

J. N. scheint zu bezweifeln, daß die «missa praesente corpore» die ursprüngliche Art der Bestattungsfeier ist. Doch lassen sich zu deren Gunsten alte Zeugnisse anführen, die bis in die Zeit zurückreichen, da die Kirche vom römischen Staat die Freiheit erhielt. Im 4. Jahrhundert kommt der Brauch auf, die Toten in der Kirche oder doch in deren nächster Umgebung zu begraben, mit Vorliebe in der Nähe eines Märtyrergabes. So berichtet der Kirchenhistoriker Eusebius, daß die Leiche Konstantins des Großen nach dessen Tod (337) in feierlicher Prozession nach der Apostelkirche in Konstantinopel begleitet und vor dem Altar auf einer Bahre ausgestellt wurde. In Gegenwart des Toten feierten Bischöfe und Volk das eucharistische Opfer (Vita Constantini IV, 70/71). Dann wurde die irdische Hülle in der Kirche der Apostel beigesetzt, «damit die Kaiser und Bischöfe, die dort bestattet würden, nicht weit von den Überresten der Apostel ruhten» (Sokrates I, 40; MG 67, 179). Von seiner toten Mutter Monika gesteht der heilige Augu-

stinus in seinen «Bekennnissen»: «... cum offerretur pro ea sacrificium pretii nostri, jam juxta sepulcrum positio cadavere...» (Confessiones IX, 12). L. Ruland¹ legt diese Stelle im Sinne der idealen Begräbnisfeier aus, ebenso Theodor Maaseward, der allerdings in seinem 13seitigen Artikel in «Bibel und Liturgie», auf den wir uns stützen, das Augustinus-Zitat nur sinngemäß wiedergibt.² Die heilige Monika war in Ostia im Herbst des Jahres 387 im Alter von 56 Jahren gestorben. — Weitere Zeugnisse für die ursprüngliche «ideale Totenfeier» finden sich bei L. Ruland.³

Die heutige liturgische Gesetzgebung ist in dieser Frage eindeutig: Die Kirche wünscht diese Bestattungsfeier sowohl im Codex juris canonici (can. 1204 und 1215), im Rituale Romanum (tit. VI, c. 3) wie in den Diözesanstatuten des Bistums Basel, Art. 101. — Der andere «Ritus», die Leiche zuerst zu beerdigen und dann vom Friedhof zur Kirche zu gehen, um die heilige Messe zu feiern, ist weniger ideal. Wenn zuerst das heilige Opfer möglichst in Anwesenheit des Toten gefeiert wird, so ist, wie uns viele Laien bestätigen, der Eindruck auf die Gläubigen größer. Auch dürfte die Unsitte, daß viele nicht in die heilige Messe kommen oder nur bis nach dem Opfergang bleiben, von selbst ein Ende finden.

J. N. stößt sich daran, daß die Leiche ein Gegenstand des Kultes werde. Es kommt darauf an, was man hier unter Kult versteht. In einem gewissen Sinn darf man von «Totenkult» sprechen.⁴ Die Kirche ehrt doch auch den toten Leib durch Lichter, Weihrauch und Weihwasser. Der Ausdruck: «Ein Toter kann zum Opfer hinzutreten» will natürlich passiv verstanden sein. Der Tote wird ins heilige Opfer hineingenommen, daß sich seine *Satispassio* mit der Passion Christi vereinige.

Selbstverständlich ist die heilige Messe ein *Opfermahl*. Weshalb sollten nun die Gläubigen in der Totenmesse «praesente corpore» nicht kommunizieren dürfen? Bis jetzt hat sich niemand daran gestoßen. Gerade wenn im Chor des Gotteshauses ein verstorbener Priester aufgebahrt liegt, ist der Andrang der Gläubigen zur Kommunionbank erfahrungsgemäß am stärksten. Warum sollte man in Gegenwart einer Leiche «nicht essen» dürfen? Bei Totenwachen auf dem Lande ist man diesbezüglich gar nicht empfindlich.

Was nun aber die *Eucharistie* betrifft, so stellt doch gerade diese die Verbindung der Lebenden mit den Toten her (mit den Toten, nicht mit den Leichen!). Man vergleiche das *Memento mortuorum*! Die Gründe, warum heute vielerorts die Toten nicht mehr ins Gotteshaus getragen werden, haben mit dem Opfercharakter der heiligen Messe nichts zu tun. Sie liegen anderswo.

¹ L. Ruland, Die Geschichte der kirchlichen Leichenfeier (Regensburg, 1901), S. 117—120.

² «Bibel und Liturgie», Heft 1 des Jahrganges 1960/61, S. 29—42.

³ Ruland erwähnt die hl. Paula, Gregor von Tours, Isidor von Sevilla, Leo I. und Dionysius Areopagita, der die Totenmesse «praesente cadavere» ausführlich schildert.

⁴ Vgl. etwa die Artikel Begräbnis, Totenbräuche, Totenkult, im «Lexikon für Theologie und Kirche».

Niemandem ist es verwehrt, am Grabe eine profane *Leichenrede* zu halten, aber sie ist nicht amtliche und gesetzliche Aufgabe des Priesters, der nach dem Evangelium des Meßopfers spricht, aber so, daß das Persönliche untergeordnet und nur Illustration ist, ähnlich wie bei einer Hochzeit, Taufe, Erstkommunion oder Primiz. Da sollte man lieber davon reden, was *Gott* im Leben des Verstorbenen getan, als von dem, was dieser getan hat. Kann man nicht auch am Beerdigungstag eines Pfarrangehörigen «das Wort Gottes» verkünden?

Was eine Leiche mit der Einsetzung des Altarssakramentes zu tun hat, leuchtet mir nicht ein. Einseitig und verfehlt ist, was J. N. am Schlusse sagt: «Nach der Bestattung... wäre es sinnvoller, ... für den ins unsichtbare Reich des Herrn Aufgenommenen zu beten.» Was soll das heißen? Ist etwa der Verstorbene schon im Himmel? Wenn das so *sicher* wäre, gäbe es für ihn kein Fegfeuer, das Beten wäre überflüssig, und wir brauchten auch keine

Totenmesse. Man vergesse nicht, daß es auch einen *Dies irae* und ein Offertorium gibt. Jede Messe ist «Erinnerung an Tod und Auferstehung Christi» und der Christen, seiner Glieder; aber eine Messe «praesente corpore» ist das ganz besonders. Als *Glied Christi* repräsentiert doch der Tote Christi Tod und Auferstehung. — Daß die Tumba bei der «idealen Totenfeier» überflüssig wird, geben wir gerne zu. Wir wollen ja den Scheinsarg durch den *echten* ersetzen. Aber daß auch das «Liberia» überflüssig sein soll, begreifen wir erst, wenn kein *Dies irae* zu fürchten wäre.

Das christliche Begräbnis ist nichts anderes als das Abbild des «transire ad vitam, quam olim Abrahae promissisti», ein Transitus vom Sterbehaus (Bild der Welt) zum coemeterium (= Bild des Paradieses). Unterwegs gibt es eine notwendige *Statio*, einen Ort der Reinigung und Entsühnung, nämlich das Gotteshaus mit dem Sühnopfer. Das allein ist der Sinn der offiziell geltenden Begräbnisliturgie. O. Ae.

CURSUM CONSUMMAVIT

P. Leodegar Walter, SOCist., Beichtiger in Magdenau

Am 20. Dezember 1962 vollendete der Beichtiger der Zisterzienserinnen von Magdenau (SG) seinen irdischen Lebenslauf. P. Leodegar Walter hatte vor bald acht Jahrzehnten am 9. Januar 1883 zu Lampertweiler im Oberamt Saulgau (Württemberg) als Sohn des Metzgermeisters Valentin Walter und der Maria Anna geb. Steuerer das Licht dieser Welt erblickt. Der christliche Geist des Elternhauses, die Erziehung zu Ordnung und fleißiger Arbeit, die guten Talente und die eigene religiöse Zielsetzung führten dazu, daß er, obwohl einziger Sohn neben einer Schwester, die Heimat verließ und seine Studien in der Mehrerau beginnen konnte. Und das Kloster der weißen Mönche wurde ihm zur zweiten Heimat. Dort empfing er nach der 6. Klasse des Gymnasiums das Ordenskleid und sprach am Bernhardsfest des Jahres 1903 das große, entscheidende Wort der vollen Hingabe an Gott. Während der theologischen Studien in Mehrerau empfing er 1906 die Weihe zum Subdiakon, 1907 als Diakon und am 5. Juli 1908 die Priesterweihe. Dann begann für 13 Jahre seine Tätigkeit als Präfekt und Lehrer an der Handelsschule. Obwohl er ein sehr energischer, zielbewußter und resoluter Erzieher war, der Arbeit, Disziplin und Ordnung verlangte, sind ihm die einstigen Schüler bis ins hohe Alter in einer erstaunlichen Weise treu und von Herzen zugetan geblieben. Wohl deshalb, weil sie spürten und sahen, daß er die gleichen strengen Forderungen auch an sich selber stellte, daß hinter aller Pünktlichkeit und Ordnung ein pflichtbewußter Charakter und edle Güte standen.

Als in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg (1914—1918) die Propstei Birnau mit dem herrlichen Muttergottesheiligtum von den Mehrerauer Mönchen übernommen und neu besiedelt wurde, kam P. Leodegar als Verwalter dorthin. Mit seinem praktischen Sinn, seiner unermüdlichen Arbeitsfreude und seiner echten Frömmigkeit hat er nicht nur in der Betreuung der vielen Pilger, sondern

am soliden Aufbau der jungen Gemeinschaft wesentlich mitgeholfen, bis die braune Gewaltherrschaft Hitlers ihm als eines der frühesten Opfer der Willkür seinen Wirkungskreis entriß. Als er zwei Jahre später aus der Haft entlassen wurde, aber die Lage in Österreich selber gespannt und für ihn doppelt gefährlich war, kam er in die Schweiz und diente im Juradorf Bärschwil (BE) an der Seite des greisen Dekans Altermatt als einfacher Vikar. Auch dort hat die hingebende Art seines Einsatzes ihm die Herzen gewonnen. Immer wieder kamen später junge Männer und ganze Vereine trotz der weiten Entfernung aus dem Jura nach Magdenau auf Besuch. Als endlich nach Kriegsende die in alle Welt verstreuten Mönche die Abtei Mehrerau und das Priorat Birnau wieder in Besitz nehmen konnten, übernahm P. Leodegar ein zweitesmal den Verwalterposten in Birnau, dann für kurze Zeit das Amt des Beichtigers in Wurmsbach und schließlich vor neun Jahren in Magdenau.

Auch fern vom eigenen Kloster beobachtete der Beichtiger die Tagesordnung des Mutterklosters. Durch häufige Briefe und gelegentliche Besuche blieb er in lebendiger Verbindung mit seinen Mitbrüdern. Dem Betreuer der Schwestern galt als hohe Pflicht, die heilige Ordnung des Klosters und das unermüdliche Streben nach christlicher Vollendung gegen jede Lauheit oder Willkür zu wahren. Seine gesunde Frömmigkeit war allem Gemachten und Verstiegten, allem Lauten und Sonderbaren abhold. Er drang auf Echtheit und Geradheit der Gesinnung bei sich und bei andern, auf gesunde christliche Tugend, demütige Erfüllung der täglichen Pflicht, auf gegenseitige Liebe und Dienstbereitschaft, auf wahre und opferstarke Hingabe an Gott.

Trotzdem das hohe Alter und in den letzten Jahren wachsende Beschwerden ihm Anlaß zu bequemer Muße hätten sein können, war P. Leodegar unermüdlich tätig. Schon früher als Präfekt in Mehrerau und als Verwalter in Birnau, wo doch ein reiches Maß von Arbeit auf ihm lastete, hat er jede freie Stunde ausgenützt, um sich ordensgeschichtlichen Forschungen

zu widmen. Diese unverdrossene Arbeit führte er bis in die letzten Wochen vor seinem Tode weiter. Über 100 Artikel erschienen aus seiner Feder in der «Cisterzienser Chronik», den «Mehrerauer Grüßen», in deutschen und schweizerischen Zeitschriften und Tagesblättern. Darin berichtet er über geschichtliche Ereignisse der Zisterzienserinnen-Abtei Boos-Baindt in seiner württembergischen Heimat, der Abteien Salem und Wettingen, über Birnau und Gwiggen oder über die Pfarreigeschichte von Bärschwil. Sogar in der Zeitschrift seiner amerikanischen Mitbrüder in Dallas veröffentlichte er eine Reihe von Biographien über Heilige und Selige seines Ordens. Diese Liebe zu seinem Orden in Vergangenheit und Gegenwart und ein staunenswertes Gedächtnis machten ihn im Kreise seiner Mitbrüder zur lebendigen Tradition.

Erst als sich ein Leiden stark verschlimmerte, das er seit Monaten mit eiserner Willenskraft und strenger Diät in Schranken gehalten hatte, sah er sich Ende November 1962 genötigt, das Krankenhaus in Flawil aufzusuchen. Ein operativer Eingriff erschien erfolglos. So brachte man den Schwerkranken ins Sanatorium in Mehrerau. Dort ist nun P. Leodegar, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, wenige Tage vor Weihnachten zur ewigen Ruhe eingegangen. R. I. P.

Kanonikus Basil Hofstetter

Neue Bücher

Sacerdotis Imago. Päpstliche Dokumente über das Priestertum von Pius X. bis Johannes XXIII. In deutscher Fassung herausgegeben von Anton Rohrbasser. Freiburg/Schweiz, Paulusdruckerei, 1962, 276 Seiten.

Anton Rohrbasser, Professor am Kollegium St. Michael in Freiburg i. Ü., hat die Verlautbarungen der fünf letzten Päpste über das Priestertum in einer handlichen Ausgabe vereinigt. Da finden sich das Mahnwort des heiligen Pius X. «Haerent animo» (1908), das Rundschreiben Benedikts XV. «Humani generis» über die Verkündigung des Gotteswortes (1917), das programmatische Rundschreiben Pius' XI. «Ad catholici sacerdotii», das der Rattipapst den Priestern zum Abschluß des Jubeljahres 1933 schenkte, die apostolische Ermahnung Pius' XII. «Menti nostrae» (1950) sowie das Rundschreiben Johannes' XXIII. «Sacerdotii nostri primordia» (1959) zur 100. Wiederkehr des Todestages des heiligen Pfarrers von Ars. Der Herausgeber hat diese Texte nicht bloß aus irgendeiner Übersetzung übernommen, sondern hat die Mühe nicht gescheut, sie nach dem lateinischen Original neu zu übersetzen und in ein gut lesbares Deutsch zu gießen. Ein ausführlicher Sachweiser beschließt das Buch, das man in die Hände möglichst vieler Priester und Theologiestudenten wünschen möchte, damit sie sich für die Größe und Erhabenheit des katholischen Priestertums aus bester Quelle begeistern lassen.

Joh. Bapt. Villiger

Höfner, Joseph: Christliche Gesellschaftslehre. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1962, 260 Seiten.

Prof. Höfner, seit kurzem Bischof von Münster i. W., bietet eine recht prägnante und leicht lesbare Zusammenfassung dessen, was katholische Autoren zu grund-

sätzlichen Tatbeständen und Fragen des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Lebens zu sagen haben. Vornehmlich Thomas von Aquin sowie die Päpste der neueren Zeit kommen recht ausgiebig zum Wort, die Sozialbotschaft «Mater et magistra» ist an vielen Stellen wirksam zur Geltung gebracht. Die Prinzipien (Solidarität, Gemeinwohl, Subsidiarität) und die Normen (Naturrecht, positives Recht) des gesellschaftlichen Zusammenlebens werden recht gut erklärt, das sog. Ordnungsgefüge (Ehe, Familie, Arbeit und Beruf, Grundlagen und Fragen des Wirtschaftslebens, Privateigentum) findet eine ausgewogene Darstellung. Die Auseinandersetzung mit gegensätzlichen Auffassungen geht auf das Wesentliche und ist fair geführt. Durchwegs sind moderne Probleme und Verhältnisse angesprochen. Besonders wertvoll scheinen uns die Ausführungen über Ehe, Familie und Frauenarbeit zu sein. Diskutabel mögen verschiedene Sätze über das Wirtschaftsleben sein. Funktion und Aufgabe des Wettbewerbs dürfen angesichts der neuen Sozialbotschaft positiver gewürdigt werden. Ebenso wären zu den Themen «Privateigentum» und «Arbeitseinkommen» einige kleine Präzisierungen vorzuschlagen. Doch diese unscheinbaren Mängel vermögen den hohen Wert dieser katholischen Gesellschaftslehre nicht zu beeinträchtigen. Dieses Werklein ist insbesondere den Geistlichen, denen größere Werke nicht zugänglich sind, entschieden zu empfehlen. *Dr. Josef Bleß, St. Gallen*

Brosch, Josef: Jesus und die Freude. Dritte, verbesserte Auflage. München-Gladbach, B.-Kühlen-Verlag, 1961, 78 Seiten.

Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und das ewige, glückselige Leben erlangen. Damit ist der Mensch für die Freude geschaffen. Die christliche irdische Freude soll ein Vorgeschmack der himmlischen Freude sein. Das lehrt das Beispiel Jesu Christi. Diese heilige Freude in die Herzen der Menschen zu pflanzen, ist der Zweck dieses Büchleins. Mit reicher Auswertung der Heiligen Schrift behandelt es die drei Grundfragen: Quellen der Freude, Jesu Weg zur Freude und die Erlösungsbedürftigkeit der Freude. Das ist nicht ein Büchlein, das man einfach durchliest, obwohl seine Sprache schlicht und sehr klar ist. Der Inhalt ist so reich und tief, daß man beim Lesen immer wieder innehalten und sich freuen muß. Man möchte dieses kleine Bändchen eine kleine Theologie der Freude nennen. Es wird den Gehalt an wahrer Freude in der Welt um vieles vergrößern. *Conrad Biedermann*

Manzoni, Alessandro: Die Verlobten. Eine Mailändergeschichte aus dem 17. Jahrhundert. Vollständige Ausgabe, aus dem Italienischen übertragen von Ernst Wiegand Junker, mit einem Nachwort von C. C. Secchi, einem Geleitwort des Übersetzers und Illustrationen der Ausgabe von 1840. Luzern, Schweizer Volksbuchgemeinde, o. J. 943 Seiten Dünndruck.

Der Schweizer Volksbuchgemeinde gebührt Dank, daß sie Manzoni's zeitloses Werk des christlichen Humanismus in deutscher Übersetzung neu aufgelegt hat. Der Roman «I promessi sposi» gehört zur italienischen Literatur des 19. Jahrhunderts, wurde 1826 herausgegeben, dann noch einmal völlig überarbeitet und

sprachlich verfeinert. Er erschien 1840 bis 1842 in seiner definitiven Form als dreibändiges Werk, das auch dieser Übersetzung zugrunde liegt. Die Erzählung spielt im 17. Jahrhundert und zeigt auf kleinem Raum eine düstere Zeit italienischer Geschichte: Aufstand, Hungersnot, Krieg, Pest, Raubrittertum und Willkür, Rechtlosigkeit des kleinen Mannes. Wie ein Lichtblick durchzieht die Treue und christliche Haltung des einfachen Brautpaares die Erzählung. Alle Gestalten, die in diesem Roman eine Rolle spielen, hohe Persönlichkeiten und einfache Leute, sind plastisch geschildert, so daß sie voll Leben vor uns stehen. Geschichte und Dichtung sind in diesem Werk so zu einer Einheit verschmolzen, daß die eine von der andern kaum auseinandergehalten werden kann. Das Buch ist politische und Kulturgeschichte, Literatur, gibt ein Bild über soziale, sittliche und religiöse Verhältnisse dieser Zeit. Es ist eine moralische und künstlerische Offenbarung des Glaubens und wirkt trotz manchem Schweren beglückend. Ein besonderes Lob verdient die werkgetreue Übersetzung in fließendes Deutsch. *M. F.*

Lory, Marie-Joseph: Vikar Nummer 4. Ein fröhlicher Roman. Aus dem Französischen übersetzt von Curt Winterhalter. Freiburg, Herder-Verlag, 1962, 308 Seiten.

Es ist erfreulich, daß der fröhliche, unbeschwerter Roman seinen bescheidenen Platz neben den ernsten und problemgeladenen Büchern behauptet. Es läßt sich mit echtem Humor und munterem Lächeln manches sagen, was sonst verletzend wirkt. Wenn aber die Menschen wie im vorliegenden Roman, trotz aller Schwächen und Gebrechen, so lebenswürdig geschildert werden (sie sind übrigens recht plastisch geschildert), dann muß man dem Autor herzlich dankbar sein. Vikar Nummer 4 ist gar kein Vikar, sondern ein durch das Doktorexamen durchgefallener Jurist, der, um sich neuerdings vorzubereiten, eine stille Klausur in einem Pfarrhaus draußen vor Paris annimmt. Als Entgelt für die freie Station muß er den Küster spielen, und was er dabei alles

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.

Dr. Joseph Stirnimann

Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 73 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstrasse 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70

Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnnummer 60 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

erlebt und wie er zu seinem großen Glück kommt, das ist ein Genuß zu lesen. Wer gerne einmal bei einer Lektüre immer wieder schmunzelt (und als Pfarrer Vergleiche anstellt mit seiner eigenen Kirche), dem rate ich zum «Vikar Nummer 4».

Georg Schmid, Pfarrer

Personal-Nachrichten

Bistum Lausanne-Genf-Freiburg

Das Bistumsblatt «La Semaine catholique», Nr. 3 vom 17. Januar 1963, gibt folgende Ernennungen bekannt:

Ernst Waeber, Spitalpfarrer in Lausanne, zum Ehrendomherrn der Kathedrale St. Nikolaus in Freiburg; Pfarrer *Maurice Mermoud*, in Soral (Genf), zum Erzpriester (Dekan) des Dekanates Saint-Maurice; als Nachfolger des verstorbenen Paul Theurillat wird Vikar *Joseph Beaud*, in Lausanne (St-Rédempteur), die Redaktion der Zeitung «L'Echo» übernehmen und bleibt als Pfarrhelfer in St-Rédempteur.

Auf Neujahr 1963 hat der Bundesrat

Feldprediger-Hauptmann *Josef Großrieder* (geb. 1914), Professor am deutschen Gymnasium des Kollegiums St. Michael in Freiburg, zum katholischen Feldprediger-Dienstchef im Armeestab ernannt. Feldprediger-Hauptmann *Großrieder*, der die Nachfolge des verstorbenen Hauptmanns Metzger, Pfarrer von Oberriet (SG), antritt, war 1941 zum Feldpr.-Hptm. des Flieger-Reg. 1 ernannt worden, wurde dann zum Feldpr.-Dienstchef im Stab der Flieger- und Flabtruppen befördert und war seit 1961 Feldpr.-Dienstchef im Stab des 1. Armeekorps.

A. Rr.

Kurse und Tagungen

Wiederbeginn des Katholischen Glaubenskurses nach Ostern 1963

Mehr als 400 Personen beenden vor Ostern dieses Jahres den ersten Lehrgang des Katholischen Glaubenskurses, nachdem sie nun während zwei Jahren entweder die Vorlesungen in Zürich und Luzern oder den Fernkurs mit Studientagen und Studienwochenenden besucht und

teilweise nach jedem Trimester Prüfungsgespräche abgelegt haben. Der Katholische Glaubenskurs beginnt nach Ostern dieses Jahres zum zweitenmal von vorne. Zur Teilnahme berechtigt ist jedermann, der die Volksschule (wenn möglich mit Sekundar- und Bezirksschule) abgeschlossen hat. Wir möchten die hochwürdigen Geistlichen bitten, geeignete Personen auf diese Möglichkeit religiöser Weiterbildung aufmerksam zu machen. Im Verlauf der nächsten Zeit werden an alle Pfarrämter der deutschen Schweiz Prospekte verschickt. Diese können auch jetzt schon bezogen werden beim Sekretariat des Katholischen Glaubenskurses, Neptunstr. 38, Zürich 7/32, Telefon (051) 47 96 86. Anmeldeschluß: 15. März 1963. Es wird in Bälde an dieser Stelle auch ein «Rechenschaftsbericht» über den abgelaufenen Kurs wiedergegeben werden. Gleichzeitig soll auch dargestellt werden, in welcher Weise der Kurs in Zukunft ausgebaut werden soll. Im Oktober dieses Jahres beginnt ferner der erste ganzjährige Katechetikkurs für Absolventen der «Theologischen Kurse für katholische Laien» und des «Katholischen Glaubenskurses».

Osterleuchter

barock, Holz, bemalt, Höhe 140 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung über Tel. (062) 2 74 23.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Für den Opfereinzug

Körbli mit Ledersack oder Überzug, Opferbüchsen mit 1 oder 2 Griffen, brüniert oder vernickelt. Opferkasten zum Aufschrauben oder Einmauern. Opferständer beim Requiem. Geldsortierer, Steilig, Fr. 56.—, Geldzähler und -roller. Ordnerabzeichen in Kreuz- und Wappenform, versilbert. Messingschilder für Beicht- und Leidbank, mit schwarzer Schrift. Alles praktische Hilfsmittel. Zu beziehen bei



ARS PRO DEO
STRASSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 2 33 10

Hosen

in vorteilhaften
Preislagen

Roos Tailor

Luzern
Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und
gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.

Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweininlieferanten Tel. (071) 7 56 62

M. F. Hügler, Industrieabfälle, Dübendorf (ZH)
Telephon (051) 85 61 07 (bitte während Bürozeit
08.00—12.00 und 13.30—17.30 Uhr anrufen)

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

Soeben eingetroffen ist das neue

Altarmissale

mit beigegebundenem neuem Proprium Basiliense.

Große Auswahl vom einfachen bis zum Luxus-
einband.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Pfarrhaushälterin

sucht Stelle in geistl. Haus.
Offerten unter Chiffre 3718 an
die Expedition der «SKZ».

Kleine Schwarzwaldpfarrei sucht römisches Festtagsmeßgewand

gebraucht, jedoch gut erhalten, keine moderne Ausführung. — Bildofferten unter Chiffre 3719 an die Expedition der «SKZ».



ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Jos. Schibig

Holzbildhauerei

Steinen SZ

Tel. (043) 9 34 39

Alle Bildhauerarbeiten,
Restaurationen

Gotische, thronende

Madonna mit Kind

Holz, bemalt, Höhe 120 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung über Tel. (062) 2 74 23.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Mäntel

**KYNOCH
CROMBIE
HARRIS-TWEED**

Weltmarken in feinsten
Konfektion.
Ansichtssendungen um-
gehend.

Roos Tailor

Luzern, Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweininlieferanten

Berücksichtigen Sie bitte
unsere Inserenten

Veston - Anzüge

in erstklassiger Konfektion, schwarz und maren-go, ab Fr. 208.—.
Ansichtssendungen umgehend.

Roos Tailor

Luzern, Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88

Gebet zum hl. Wendelin

um Bewahrung vor der
Viehseuche
100 Gebetszettel Fr. 2.—

 **Räber Verlag Luzern**

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



Kirchenglocken-Läutmaschinen
System «MUFF»

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telephon (045) 3 85 20

Mitarbeiter: Dr. E. Greber-Muff

FÜR GEBILDETE LAIEN

John L. McKenzie
*Geist und Welt des
Alten Testamentes*

Nach der 4. amerikanischen Auflage übersetzt von Hildebrand Pfiffner, OSB, 378 S. Leinen Fr. 22.—.

Eine ganz neue, vertiefte Deutung des Alten Testaments auf Grund der Ergebnisse der modernen Bibelwissenschaft und Orientalistik in gemeinverständlicher Sprache und Darstellung.

Peter Morant
*Die Anfänge
der Menschheit*

Zweite, neubearbeitete Auflage. 434 Seiten und 16 Bildtafeln. Leinen Fr. 26.—.

Eine Auslegung der ersten elf Kapitel der Genesis. «Eine glückliche Synthese von modernen Erkenntnissen mit guter Tradition.»
Theol.-prakt. Quartalschrift

Liselotte Höfer
*Ökumenische
Besinnung
über die Heiligen*

Mit einem Geleitwort von Otto Karrer. 80 Seiten. Kartoniert Fr. 5.80.

Eine kritische, aber aufbauende Untersuchung der katholischen Heiligenverehrung, unter Berücksichtigung der protestantischen Einwände.

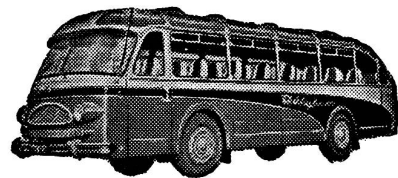
Ronald Knox
*Tage
der Besinnung*

Aus dem Englischen übersetzt von Wiborada M. Duft. 277 Seiten. Leinen Fr. 16.80. Exerzitienweisheit in moderner, eingängiger Form, originell, tief, geistvoll.

Paul M. Krieg
*Die Schweizer-
garde in Rom*

564 Seiten und 87 zum Teil farbige Abbildungen. Leinen Fr. 34.—, Halbleder Fr. 44.—. Der Verfasser, jahrzehntelang Gardekaplan in Rom, hat ein ungeheures Quellenmaterial bearbeitet und Archive benutzt, die wohl nur ihm offenstanden.

 **RÄBER VERLAG LUZERN**



Ausland-Reisen!

16.—24. März	9 Tage Fr. 375.—	Pontarlier — Nevers — Lourdes — Lyon — Ars
14.—22. Mai		
23. April—3. Mai	11 Tage Fr. 455.—	Ars — Lyon — Lourdes — Marseilles — Mailand
17.—27. September		
26.—30. Mai	5 Tage Fr. 185.—	Lugano — Como — Padua — Venedig — Innsbruck
12.—21. Juni	10 Tage Fr. 420.—	Mailand — Pisa — Rom — Padua — Venedig — Innsbruck
4.—12. Juli	9 Tage Fr. 375.—	Ars — Lyon — Lourdes — Nevers — Pontarlier
22.—27. Juli	6 Tage Fr. 280.—	Schwarzwald — Titisee — Heidelberg — Köln — Amsterdam — Brüssel
5.—10. August	6 Tage Fr. 275.—	Vaduz — Innsbruck — Salzburg — Wien — München — Lindau
20.—30. August	11 Tage Fr. 460.—	Ars — Toulouse — Lourdes — Lisieux — Nevers — Pontarlier
5.—20. Oktober	16 Tage Fr. 720.—	Ars — Lyon — Barcelona — Madrid — Fatima — Salamanca — Lourdes — Nevers

Gut organisierte Fahrten mit neuesten, bequemen Cars. Langjährige Erfahrung. Beste Referenzen. Ausführliche Prospekte durch:

J. Auf der Maur, Arth

Autoreisen Tel. (041) 81 61 73

NEUE BÜCHER

A. Robert und A. Feuillet, **Einleitung in die Heilige Schrift** in zwei Bänden.
Band I: Allgemeine Einleitungsfragen und Altes Testament. Ln. Fr. 54.—.

Giovanni Arrighi, **Christus unter den Fernstehenden**. Apostolatserfahrungen in Ferien- und Kurorten. Ln. Fr. 16.50.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Organistin

mit langjähriger Praxis im kathol. Orgeldienst, wünscht sich wieder zu betätigen, am liebsten im Kanton Solothurn. Anfragen sind zu richten unter Chiffre 3717 an die Expedition der «SKZ».

Modernes, fast neues

Orgel-Harmonium

7spielig, geeignet für Kapelle oder großen Vereinssaal, günstig zu verkaufen. Auch Teilzahlung möglich. Gefl. Offerten unter Chiffre G 50387 Q an Publicitas Basel.

Für die Anfertigung neuzeitlicher

Paramenten

empfiehlt sich:

Margrit Frey, zurzeit Kurhaus «Cinque Fonti», **San Nazzaro** (Gambarogno) TI.

Kübel + Ständen

aus Holz, uralte Stücke, in mehr oder weniger gutem Zustande, werden immer noch als Weihwasserbehälter benützt. In der heutigen wirtschaftlich guten Zeit sollten so unwürdige Gefäße durch etwas Besseres ersetzt werden.

Wir können anbieten: Kupferkessel, außen brüniert, innen verzinkt, mit Messingkreuzen verziert, mit Auslaufhahnen, Modell zum Aufhängen oder zum Stellen, mit Eisenstell, 20—50 Liter fassend.

Bitte verlangen Sie unverbindlich Offerte, oder wenn Sie Gelegenheit haben, uns zu besuchen, wird es uns freuen.



ARS PRO DEO
STRASSLE LUZERN

bei der Hofkirche Tel. 2 03 12